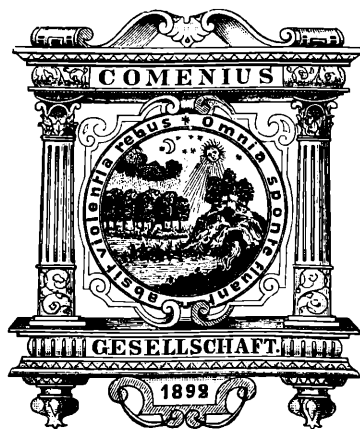


# Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Dritter Band.  
A c h t e s H e f t .  
Oktober 1894.



Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich  
10 Mark. Einzelne Hefte kosten 1 M. 25 Pf.

Leipzig,  
R. Voigtländer's Verlag.  
(In Kommission.)  
1894.

# Inhalt

des achten Heftes 1894.

## A. Abhandlungen.

	Seite
Dr. <b>Waldemar Kawerau</b> , Die Anfänge der Universität Halle	239
Dr. <b>Reinhold Steig</b> , Zu Herders Schriften . . . . .	253
Dr. <b>P. Bahlmann</b> , Bemerkungen der Fürstin von Gallitzin und Bernhard Overbergs zu einer Abhandlung des Abbé Marie über Kindererziehung	259

## B. Besprechungen.

<small>Natorp, Religion innerhalb der Grenzen der Humanität (O. A. Ellissen). — Comenii Lesnae exordium etc. Herg. von Prof. Dr. F. Niesemann (W. Böttcher). — Zwei Abhandlungen des J. A. Comenius, übers. v. C. Th. Lion (K. Mümpel). — Goswin K. Uphues, Über die verschiedenen Richtungen der psychologischen Forschung der Gegenwart (R. Hochegger). — P. Stötzner, Beiträge zur Würdigung von J. G. Schupps lehrreichen Schriften (R. Aron) . . . . .</small>	267
---	-----

## C. Nachrichten

275

## D. Inhalt neuerer Zeitschriften

278

---

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des August und September). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge**; falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter **Zuschlag** von 60 Pf. Postgebühren berechtigt.

---

**Jahresbeiträge** und **Anmeldungen**, sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

**Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse**

zu senden. Auch nehmen die Pflugschaften der C.G. (s. Seite 4 des Umschlags) Beiträge und Anmeldungen entgegen.

---

**Bestellungen** übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296<sup>b</sup> — und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Münster (Westf.) Wolbeckerstrasse 4<sup>a</sup>.

---

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Keller in Münster (Westf.)**.

---

# Monatshefte

der

## Comenius-Gesellschaft.

---

III. Band.

↪ 1894. ↩

Heft 8.

---

### **Die Anfänge der Universität Halle.**

Von

**Dr. Waldemar Kawerau.**

Der 11. Juli 1694 war ein hoher Festtag für Halle, denn an diesem Tage, dem Geburtstage ihres kurfürstlichen Stifters, erhielt die neugegründete Hochschule ihre feierliche Weihe. Der Festakt vollzog sich mit all der Pracht und all dem Pomp, die dem nachmaligen ersten preussischen Könige Bedürfnis waren. Nachdem er selbst tags zuvor von 150 berittenen adeligen Studenten in feierlichem Zuge eingeholt worden war, ging am 11. Juli, einem Sonntag, in der Domkirche der eigentliche Weiheakt vor sich. Der Hofprediger Ursinus hielt die Festpredigt über Jesajas 49, 23: „Und die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein . . . da wirst du erfahren, dass ich der Herr bin, an welchem nicht zu Schanden werden, so auf mich harren,“ worauf der Geheime Rat Paul von Fuchs die Eröffnungsrede hielt und darin nach des erlauchten Stifters Willen den Kurprinzen als Rektor, den Professor Baier als Prorektor der nunmehrigen Friedrichsuniversität einsetzte. Am nächsten Tage, dem 12. Juli, folgten in der Marienkirche am Markte die Ehrenpromotionen und eine Dankrede des Professors Cellarius, während überdies an beiden Tagen an festlichen Gastereien und Volksbelustigungen kein Mangel war.

Der 12. Juli ist seitdem als eigentlicher Geburtstag der Hochschule festgehalten worden, die somit eben jetzt zwei Jahrhunderte ihrer ruhmreichen Geschichte vollendet hat. Sie selbst hat sich die wertvollste Festgabe in der in ihrem Auftrage von

dem Kurator der Universität, Herrn Geh. Oberregierungsrat D. Dr. Wilhelm Schrader verfassten Geschichte der Fridericiana<sup>1)</sup> dargebracht, einem durchweg aus den Quellen geschöpften, durch Umfang und Tiefe der Gelehrsamkeit imponierenden Werke, in dem der Schöpfung des Thomasius das schönste und dauerhafteste Denkmal errichtet ist. Es ist ein monumentales Werk, aufgebaut auf einem Material von ausserordentlicher Breite und Tiefe, das der Verfasser, wohlvertraut mit den Grundbedingungen jeder historischen Arbeit: der richtigen Wertmessung, dem sichern Blick für Höhen und Tiefen und dem feinen Gefühl für Abstufungen, lichtvoll zu gruppieren und anschaulich zu gestalten verstanden hat. Allenthalben tritt aus seinem Bericht der Geschehnisse die volle geistgesättigte Anschauung der Wirklichkeit hervor und macht jene Geschehnisse begreiflich, glaubwürdig und überzeugend. Und es ist ein ebenso reichhaltiges wie glänzendes Kapitel aus der Geschichte der deutschen Wissenschaft, das sich in den zwei stattlichen Bänden vor uns aufrollt, und es ist eine lange Reihe berühmter Gelehrten von Christian Thomasius und August Hermann Francke bis zu Schleiermacher und Tholuck, die uns hier in scharfumrissenen, lebensvollen und farbenreichen Charakterbildern vor Augen treten. Aber auch unerquickliche Partien durchmisst der Verfasser mit gleichem Bedacht und in gleichem Tempo wie die fruchtreichen und erhebenden und bringt uns nicht nur deutlich zum Bewusstsein, was fördernd, sondern auch alles das, was jeweilig hemmend auf die Entwicklung der Universität einwirkte und ihre Blüte zeitweilig verkümmern liess. Doch ist es überwiegend ein glänzender Ausschnitt aus der Geschichte deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens, der uns in diesem Buche geschildert wird, denn es bleibt der Ruhm der hallischen Hochschule, dass sie, so wechselreich auch ihre Schicksale sich gestalteten, doch nie aufgehört hat, an der Entwicklung des deutschen Geistes erfolgreich mitzuarbeiten und sich allezeit als das

---

<sup>1)</sup> Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, von D. Dr. Wilhelm Schrader, Geh. Oberregierungsrat und Universitätskurator. Zwei Bände, Berlin, 1894. Einen populären Auszug daraus veranstaltete Prof. Dr. Gustav Hertzberg: Kurze Übersicht über die Geschichte der Universität zu Halle a. S. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Halle a. S., 1894. Ausserdem verweise ich auf meine, vorzugsweise die Anfänge der Universität handelnde Schrift: Aus Halles Litteraturleben. Halle 1888.

zu bewähren, wozu ihr Schöpfer Thomasius sie bestimmt hatte: als eine Alma mater der freien Forschung und des geistigen Fortschritts; es bleibt ihr Ruhm, dass sie allezeit in ganz besonderer Masse an allen Geistesbestrebungen den wärmsten Anteil genommen und sie aufs Treueste wiedergespiegelt hat, wodurch sie mehr als die meisten andern deutschen Hochschulen immerdar auch für die allgemeine Bildungsgeschichte fruchtbar und segensreich geworden ist.

Es ist natürlich unmöglich, hier an dieser Stelle von dem ganzen reichen Inhalt dieser wechselvollen Geschichte auch nur in knappsten Umrisslinien eine Vorstellung zu geben, doch mag uns wenigstens bei den Anfängen der Friedrichs-Universität ein verweilender Blick gestattet sein. Auch liegt ja ohne Frage eben in diesen ihren Anfängen der Schwerpunkt und der Hauptreiz ihrer Geschichte, da sie damals als Trägerin eines durchaus neuen Geistes sich in entschiedenem Gegensatz zu den älteren Universitäten durchsetzen und behaupten musste, während in der Folgezeit natürlich auch sie mehr und mehr das allgemeine Gepräge deutscher Hochschulen gewann, wodurch ihre Geschichte in ihrem weiteren Verlaufe den fesselnden Reiz einbüsst, der ihr in jener ersten Werdezeit eigentümlich ist.

Bekanntlich reichen die Anfänge der jungen Hochschule über das offizielle Gründungsjahr hinaus, denn schon im Jahre 1690 hatte Christian Thomasius, den das eifernde Leipzig von sich gestossen hatte, in Halle seine Vorlesungen eröffnet und damit den Grund zu der neuen Schöpfung gelegt, die dann vier Jahre später ihre feierliche Weihe erhalten sollte. Es waren hier, merkwürdig genug, Professoren und Studenten schon vorhanden, bevor überhaupt noch „eine gewisse Resolution gefasst worden, eine Universität zu stabilieren“, und man begreift angesichts dieser eigentümlichen Entstehung der Fridericiana das bekannte Wort des Thomasius, dass diese nicht als ein Werk menschlicher Klugheit, sondern als ein Werk göttlicher Vorsehung zu betrachten sei. Denn in der That ist es wunderbar genug, wie im Grunde ein Zufall, oder sagen wir lieber mit ihm die „göttliche Providenz“, entscheidend über den Anfängen dieser Hochschule waltete. Das altgläubige Leipzig hatte den jungen temperamentvollen Professor, der selbst ein gutes Leipziger Professorenkind war, weil er den dortigen Orthodoxen allzu empfindlich ihre Kreise gestört hatte,

von sich gestossen, so dass er, gebrandmarkt als „notorischer Erbösewicht“, wie ein Flüchtling aus der Heimat hatte entweichen müssen; da bot dem am Markte müssig Stehenden der Kurfürst von Brandenburg in seinem Lande eine Heimat, indem er ihm unterm 14. April 1690 den Ratstitel verlieh und ihm unter Bewilligung eines ansehnlichen Gehalts gestattete, „sich in Unserer Stadt Halle im Herzogtum Magdeburg zu setzen und der studierenden Jugend, welche sich allda vielleicht bey ihm einfinden möchte, mit *Lectioibus* und *Collegiis*, wie er bisshero zu Leipzig gethan, an die Hand zu gehen.“ Damit war der Grundstein zu der neuen Hochschule gelegt, die zwar als ihren Stifter dankbar den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg feiert, aber doch nie vergessen wird, dass der eigentliche Anstoss zu dieser einem neuen Geiste Gestalt und Zusammenhang verleihenden Neuschöpfung in dem ganz persönlichen Geschick jenes Mannes lag, der als kecker Neuerer und nicht zuletzt als warmer Verteidiger des vervehmten Pietisten Francke dem Hass des orthodoxen Leipzigs hatte weichen müssen, worauf nun ihm, dem obdachlosen Vertreter der Aufklärung, Kurbrandenburg eine neue Stätte der Wirksamkeit eröffnete.

Freilich waren auch eben jetzt und grade auf hallischem Boden die äusseren und inneren Bedingungen für das Gedeihen der jungen Hochschule so günstig wie nur möglich: die äusseren in der Lage der Stadt, in ihrer als Pflegstätte des jungen Adels dienenden Ritterakademie, in dem geistigen und gewerblichen Aufschwung, den sie durch die Niederlassung der französischen und pfälzer Reformierten erfahren hatte; die inneren in den sich vorbereitenden geistigen Wandlungen, die eine so eigenartige geistige Schöpfung geradezu zu fordern schienen. Allerdings hatten die Hallenser selbst zu dem „tollkühnen Unternehmen“ nur wenig Vertrauen, und der Bedenklichkeiten und Zweifel war kein Ende. Während die Stände des Herzogtums — nicht mit Unrecht — für ihren Geldbeutel fürchteten<sup>1)</sup>, besorgte der städtische Rat von

---

<sup>1)</sup> Wenig bekannt und auch bei Schrader nicht erwähnt ist die Thatsache, dass sich der Kurfürst, um die Mittel für die neue Hochschule aufzubringen, zeitweilig auch mit dem Gedanken trug, das Kloster U. L. Frauen in Magdeburg nach Halle zu verlegen und mit der Universität zu verschmelzen, wobei dem fehdelustigen Propst Philipp Müller eine theologische Professur zugedacht worden war. Die Akten darüber hat G. Herta im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1894, S. 229 f. mitgeteilt.

dem Zuzug ungeberdiger Studenten nichts als Störungen der öffentlichen Ordnung, wie nicht minder die verdriesslichsten Kompetenzkonflikte mit den akademischen Behörden, und selbst der Rektor des städtischen Gymnasiums stand grollend abseits, weil er sich wohl durch die neue Universität in seiner wissenschaftlichen Alleinherrschaft bedroht fühlen mochte — aber Thomasius liess sich durch alle diese Bedenklichkeiten nicht beirren, sondern schritt mutig vorwärts in jenem unbeirrbareren Gottvertrauen, von dem sein ganzes Leben durchleuchtet war. Und der Erfolg sollte den Kleinmütigen bald genug zeigen, wie begründet sein Vertrauen gewesen war. „Er (Thomasius) — so schilderte er später selber in einer „Anrede an seine Feinde“ die Anfänge der Akademie<sup>1)</sup> — „er kam her nach Halle und fand keinen Auditorem hier . . . Wie schmähhlich lachtet Ihr damals Thomasium aus und wie höhnisch spottetet Ihr seiner. Thomasius aber vertraute Gott und setzte sich hierher; er warb keine Studenten hierher zu kommen, sondern notificierte nur seine Ankunft erst privatim seinen Auditoribus privatissimis, worüber Ihr ein gräulich Lärmen anfinget, hernach Jedermann publice durch sein Programm, das der Oberhofprediger Carpzovius ein marktstreuerisches Programm schalt. Ihr machtet ihm vor dem Anfang seiner Lectionen durch Eure Creaturen, die Ihr, wie bekannt, auch in andern Ländern habt, so viel Hinderniss und Verdruss, als Ihr nur konntet; er fand sehr Wenige, die ihm zu helfen und Sr. kurfürstlichen Durchlaucht gnädigste Intention zu befördern angelegen sein liessen, ja es waren Etliche so offenherzig, dass sie ihn fragten, ob er denn bei Anfang seiner Lectionen etliche Auditores im Vorrath hätte, denn hier in Halle würde er keinen bekommen. Thomasius aber liess sich durch nichts abschrecken, sondern fing seine Lectiones in Gottes Namen den Montag nach Trinitatis anno 1690 an. Er hatte das erste mal über fünfzig Auditores und hat sie von da an, so lange er allein hier und noch keine Resolution von Aufrichtung einer Universität gefasst gewesen, nie unter zwanzig gehabt . . .“ Bald verstummte denn auch der Spott der Leipziger über die verwegene Gründung, und der giftige Hass, der mit einem wohlfeilen Wortwitze Carpzows die Universität Halle als die „höllische“ anrühlich zu machen suchte, erwies sich als ohnmächtig; vielmehr mussten

---

<sup>1)</sup> Vgl. Aus Halles Litteraturleben. S. 18 f.

die alten rechtgläubigen Hochschulen bald genug mit Schrecken wahrnehmen, wie frisch und kräftig die junge Schwesteranstalt aufblühte, und wie der von ihr gepflegte Geist bald über den engen Bezirk der Hörsäle hinausdrang und allenthalben ein neues Leben, insbesondere ein neues Leben für die evangelische Kirche entstehen liess.

Hierfür waren, wie gesagt, eben jetzt auch alle inneren Bedingungen in reichstem Masse vorhanden. Es war jetzt am Ausgange des 17. Jahrhunderts ein kritischer Wendepunkt für das geistige Leben eingetreten, da die lähmende Nachwirkung jener unseligen Zeit, in der in einem Kriegselend ohnegleichen die beste Volkskraft zerstört und der Wohlstand zerrüttet war, trotz aller staatlichen Zersplitterung nachzulassen, die Volksseele allmählich wieder aufzuathmen begann und allenthalben die Keime eines neuen geistigen Lebens und einer neuen Bildung ans Licht drängten. Die warme Sehnsucht eines Spener lehnte sich auf gegen die unfruchtbare Scholastik in der Theologie, und vor dem Ideenreichtum des grossen Leibniz, in dem der deutsche Geist zum erstenmale zur Conception eines allgemeinen Weltbildes sich erhob, musste die nicht minder unfruchtbare Scholastik in der Philosophie zurückweichen; zugleich war auch, worauf der Geschichtsschreiber der hallischen Universität nachdrücklich hinweist, für das öffentliche Recht das Bedürfnis neuer Gestaltung in der Wissenschaft durch Grotius und Pufendorf, im Leben durch die Ausbildung des Fürstenrechts und durch die lebhafteren Berührungen der Staaten seit dem westfälischen Friedensschlusse wach geworden: für diese ganze neue Gedankenbewegung aber reichten die Formen und Überlieferungen der alten Hochschulen nicht aus, sondern es bedurfte eben eines völlig neuen Gebildes, das diesem neuen Geiste Gestalt und Zusammenhang zu geben im stande war.

Doch das wesentlichste Motiv, das zu dem kühnen Entschlusse führte, hier in der unmittelbaren Nähe von Leipzig, Jena und Wittenberg eine neue Hochschule zu gründen, war kirchlicher Art, da im eigenen Interesse des Staates die Errichtung einer neuen lutherischen Universität in der Mitte der kurfürstlichen Lande gradezu zu einer Nothwendigkeit geworden war. Frankfurt und Duisburg waren reformiert, jenes seit 1614, dieses seit Gründung der Hochschule im Jahre 1654; das lutherische Königsberg lag zu weit ab und war überdies nach langen zerrüt-



tenden Streitigkeiten innerlich aufs äusserste geschwächt worden; so zogen Wittenberg und Leipzig die Landeskinder an sich, die beide zu Hochburgen eines engherzigen, streit- und verdammungs-süchtigen Luthertums geworden waren. Hier herrschte eine Theologie, die die religiösen Wahrheiten in ein umfangreiches Gefüge von Formeln verwandelt hatte, gezimmert von einer neuen scharfsinnigen, haarspaltenden Scholastik, in der je länger desto mehr das intellektuelle, das doktrinäre Interesse überwog, während das religiöse völlig verkümmerte. Sollte der Einfluss dieser so leidenschaftlichen wie unfruchtbaren Streittheologie gebrochen werden, so bedurfte das konfessionell gemischte Preussen einer neuen Universität, die den jungen Studierenden eine Stätte friedlicher und inniger Gotteserkenntnis zu bieten im stande war, so bedurfte es einer Hochschule, auf der lutherische Prediger erzogen werden konnten, die „nicht so sektiererisch und gegen anders denkende Bürger kriegerisch und einer reformierten Obrigkeit abgeneigt“ waren, wie die sich meist noch lutherischer als Luther selbst geberdenden Theologen von Wittenberg. Und es entsprach ganz der duldsamen Kirchenpolitik des preussischen Staates, dass er zu diesem Behuf nicht nur den obdachlosen Vertretern der Aufklärung, sondern auch denen des Pietismus seine Arme öffnete und dieser sonst überall verfolgten und vervehmten Theologie hier in Halle ein sicheres Asyl bot. Schon der Grosse Kurfürst hatte diese duldsame Kirchenpolitik deutlich genug vorgezeichnet.<sup>1)</sup> Wie er in der Reichspolitik überall der Hauptvertreter der evangelischen Interessen war, wie er mannhaft für seine Glaubensgenossen in den österreichischen Erblanden und in anderen deutschen Gebieten, namentlich in Jülich-Berg, eintrat, ja gar eifrig, wenn auch erfolglos, auf eine Allianz aller evangelischen Mächte hinwirkte, so war auch seine Landespolitik ganz und gar von dem Bestreben beherrscht, das Wohl der Evangelischen zu fördern und die konfessionellen Gegensätze nach Möglichkeit auszugleichen. Nicht zwar, als ob er direkt eine Unionspolitik verfolgt hätte; wohl aber war seine ganze Kirchenpolitik unverkennbar von dem Motiv geleitet, ein friedliches Ver-

---

<sup>1)</sup> Vgl. Hugo Landwehr, Die Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms, des Grossen Kurfürsten. Berlin 1894 und J. Heidemanns Anzeiger in diesen Monatsheften 3, 228 f.

hältnis zwischen Lutheranern und Reformierten herzustellen und auf Grund des von ihm proklamierten Paritätsprinzips den leidenschaftlichen Kämpfen der hadernden Parteien ein Ziel zu setzen. Von dem gleichen Bestreben war auch der nachmalige erste König von Preussen erfüllt, der, wie Schrader feinsinnig hervorhebt, mit seinem milden kirchlichen Sinne eine unverkennbare innere Verwandtschaft mit dem unionsfreundlichen Könige Friedrich Wilhelm III. besass, mit dem ihm die stille überzeugte Glaubensstreue und der Wunsch nach einer Versöhnung der beiden evangelischen Kirchen gemeinsam war. Es war dabei gewiss nicht zufällig, dass, worauf neuerdings schon von anderer Seite hingewiesen worden ist,<sup>1)</sup> zu des Kurfürsten nächster Umgebung neben dem weitherzigen Kanzler Paul von Fuchs auch der Hof- und Domprediger Daniel Ernst Jablonsky, ein Enkel des Comenius, gehörte, der von Haus aus jedem schroffen Konfessionalismus abhold und ganz im Geiste seines grossen Ahnen von friedlichen Unionsgedanken durchdrungen war. Und ganz aus dieser Geistesrichtung heraus erwuchs der Entschluss, der die Universität Halle ins Leben rief: eine Universität, durchwaltet von einem ökumenischen Zuge, der ihre Glieder auch in dem Streite der Konfessionen über dem Trennenden das Einigende nicht vergessen liess, die Pflegstätte eines Geistes religiöser Wärme und weitherziger Duldsamkeit.

Eben dadurch bedeutete denn auch die Gründung dieser Universität eine neue Epoche des deutschen Hochschulwesens, denn ein neues Prinzip gewann hier unter dem Schutze des hohenzollernschen Herrscherhauses sein erstes akademisches Bürgerrecht. Die junge Hochschule stand eben von vorneherein in einem entschiedenen Gegensatze zu den älteren Universitäten; sie trug ein durchaus modernes Gepräge und verdankte grade diesem Gegensatze ihr Dasein und ihren Glanz, ihr unvergleichlich rasches Aufblühen und den nicht minder unvergleichlichen Einfluss, der ihr in ihrer ersten Blütezeit auf das gesamte geistige Leben des Volkes beschieden war. Der Kurfürst war sich daher auch der Wichtigkeit dieser neuen Schöpfung voll bewusst; sie verstärkte Ruf und Einfluss des Staates nach aussen und gab ihm im Innern Halt und Festigkeit; sie war in jedem Betracht

---

<sup>1)</sup> Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 3, 235.

ein beredtes Zeugnis für die geistige Kraft des frisch aufstrebenden Staates, der sich nicht lange darnach in ein Königreich wandelte.

Aber so hoch wir auch des Kurfürsten Verdienste um die Stiftung der hallischen Universität anschlagen müssen — diese Universität, so bemerkt Schrader mit Recht, wäre doch nicht ohne Thomasius entstanden und hätte ohne August Hermann Francke nicht den gewaltigen Einfluss erlangt, kraft dessen sie von Anbeginn an alle ihre älteren Schwestern überflügelte. Und auch in diesem Umstande, dass gleichzeitig jenes frische und freie Weltkind und der fromme Pietist hier an dieser Stätte sich zusammenfanden, waltete in der That mehr „göttliche Providenz“ als menschliche Klugheit, und es bleibt eine so überraschende wie wunderbare Erscheinung, dass diese auf den ersten Blick so gegensätzlichen Naturen hier zu einträchtigem Wirken sich vereinigten, und dass grade in ihrer gemeinsamen Arbeit die erste und reichste Blüte der jungen Hochschule begründet war. Auch dem jungen Gottesgelehrten hatten unmittelbar zuvor die Leipziger Orthodoxen übel mitgespielt, so dass er gleich Thomasius das Feld hatte räumen müssen. Er hatte sich von Leipzig nach Erfurt gewandt, aber auch dort hatte der Hass seiner Feinde nicht eher geruht, als bis der anrühige Pietist seines Amtes wieder entsetzt, ja wie ein Verbrecher aus der Stadt vertrieben worden war. Da traf ihn in Gotha ein Ruf in die Pfarrstelle zu Glaucha bei Halle, mit deren Annahme sich ihm zugleich die Aussicht auf eine Thätigkeit an der zu gründenden Hochschule eröffnete; er nahm in gläubigem Gottvertrauen diesen Ruf an, siedelte in den ersten Januartagen des Jahres 1692 nach Glaucha über und begann hier, nicht ohne mancherlei schwere Kämpfe und Anfechtungen, seine stille, aber unermesslich segensreiche Wirksamkeit, aus der bald ein völlig neues Leben für die evangelische Kirche erwachsen sollte.

Auf den ersten Blick ist es in der That ein wunderlicher Bund zweier geistiger Mächte, der in den beiden anscheinend so gegensätzlichen Persönlichkeiten des Aufklärers Thomasius und des frommen Waisenhausstifters verkörpert ist. Jener frisch und keck, ein geschwornener Feind aller Vorurteile und aller Pedanterie; kein genialer, selbstschöpferischer Geist, aber ein rühriger, unermüdlicher Agitator der Aufklärung; kein beschaulicher Gelehrter, sondern der Weltmann auch auf dem Katheder; eine ganz auf praktische Thätigkeit gestellte Natur, die unglaubliche Zähigkeit mit

obenso grosser Elasticität in sich vereinigte. Mit starkem Menschenverstand paarte sich in ihm ein gesunder Mutterwitz, und seine kriegerische Natur fühlte sich am wohlsten in der Polemik, in der seine derb-satirische Schreibart sich am freiesten entfaltete. Dramatische Bewegung war sein Element, sowohl im mündlichen Vortrag wie in all seinen Schriften, und wenn er auch später unter pietistischem Einfluss zur Einsicht in die „Eitelkeit der satirischen Schreibart“ gelangt sein wollte, so blieb sein Stil doch bis zuletzt „unerfahren in der Traurigkeit“ und „zu betrübten und ernsthaften Sachen ganz ungeschickt“. Er war der Vertreter eines Bildungsideals, das bewusst mit der Renaissance brach, indem es von den Büchern weg- und auf das Leben hinwies, das humanistische Interesse an den klassischen Sprachen zurückdrängte und auch für die Wissenschaft das Nützlichkeitsprinzip zur Geltung brachte. Er war der akademische Vertreter des „homme de cour“<sup>1)</sup> und zugleich der Begründer des wissenschaftlichen Journalismus, der unbekümmert um die wackelnden Zöpfe der gelehrten Philister die wissenschaftliche Prosa in Deutschland begründete, nachdem einhundert und siebenzig Jahre zuvor Luther die deutsche Sprache für den Glauben und Gottesdienst erobert und genau hundert Jahre nach ihm Opitz als Seitenstück zu der lateinischen Poesie der Humanisten eine Renaissancedichtung in deutscher Sprache geschaffen hatte.<sup>2)</sup>

Wie anders dagegen August Hermann Francke, dieser Mann des Gebets, der in einem, man möchte fast sagen verwegenen Gottvertrauen seine Riesenschöpfungen der Nächstenliebe aus dem Nichts hervorrief; dieser Priester und Prophet voll heiligen Eifers, dem nach schweren inneren Kämpfen der Frieden, der höher ist als alle Vernunft, zu einem unverlierbaren Besitztum geworden war! Thomasius streitsüchtig, unerschrocken und rücksichtslos, ein heiter um sich blickendes Weltkind voll lebhaften Temperaments und scharfen Witzes; Francke ganz ein Mann des religiösen Enthusiasmus und unbeirrbar zäher Glaubenskraft, ganz und gar durchdrungen von dem Gefühl der Gotteskindschaft, aber dabei doch fest mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit

---

<sup>1)</sup> Sein Verhältnis zu Gracian ist neuerdings von Karl Borinski in der Schrift: Baltasar Gracian und die Hoflitteratur in Deutschland, Halle 1894, geistvoll erörtert worden.

<sup>2)</sup> Vgl. J. Minor in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 1, 5.

stehend und sein Christentum allezeit bethätigend in werktätiger Liebe, die sich im Dienst für andere nimmer genug that. Thomasius scharf ausgreifend, ein stürmischer Neuerer; Francke als Mann des Gemütes nur bestrebt, das geistige und religiöse Leben zu verinnerlichen und zu vertiefen und die durch eine erstarrte Orthodoxie verschütteten Quellen des Innenlebens wieder aufsprudeln zu lassen.

Aber so gegensätzlich ihre Naturen auch erscheinen mögen, doch gab es zwischen ihnen des Gemeinsamen genug, das ihr Bündnis für die neu gegründete Hochschule zu unermesslichem Segen gestaltete. Und nicht nur für die Universität Halle selbst, sondern für das gesamte geistige Leben Deutschlands, das durch ihr Zusammenwirken verjüngt und gekräftigt und auf lange Zeit hinaus aufs Reichste befruchtet ward. Dieses Gemeinsame lag nicht nur in der gleichen Negation, d. h. in der gleichen Kampfestellung wider die verknöcherte Orthodoxie und den Gelehrtenpedantismus des 17. Jahrhunderts, sondern auch in den gleichartigen positiven Zielen, die den Bahnbrecher der Aufklärung und die glänzende Lichtgestalt des Pietismus zusammenführten. Gemeinsam waren ihnen beiden die tiefinnerliche Frömmigkeit, denn nur Kurzsichtigkeit kann leugnen, dass auch Thomasius eine religiöse, von schlichtem, felsenfestem Gottvertrauen erfüllte Natur war, und eben von diesem gemeinsamen Ausgangspunkte aus strebten sie, wenn auch auf verschiedenen Wegen, doch auch einem gemeinsamen Ziel zu. Der Aufklärer Thomasius kämpfte für Freiheit der Wissenschaft von dem Joche der Theologie und innerhalb der Wissenschaft selbst wider jede scholastische Überlieferung; den Pietisten Francke führte die unbefriedigte Sehnsucht nach der Versöhnung mit seinem Gotte in den gleichen Kampf hinein; beide, jener aus Freiheitsliebe, dieser aus einem ganz persönlichen religiösen Bedürfnis, strebten heraus aus der Enge und Leere der bisherigen Erkenntnisformeln und lehnten sich auf wider den Zwang, der mit jedem Autoritätsglauben verbunden ist. „Freiheit erwacht in jeder Brust, wir protestieren all mit Lust“, das war die Parole des Thomasius, mit der er keck und frohgemut wider die dürre Scholastik zu Felde zog, während Francke, überzeugt, dass in unsres Vaters Hause viele Wohnungen sind, das Joch des allein seligmachenden Dogmas zerbrach, das dem evangelischen Glauben den angeborenen freien Atem ver-

kümmerte. Und wie Francke einen Glauben wollte, der nicht bloss eine Lehre, der nicht nur ein Bekenntnis der Lippen war, sondern sich im Leben praktisch bethätigte, so wollte Thomasius eine praktische Bethätigung der Wissenschaft und ein Niederwerfen der Schranken, die bis dahin Wissenschaft und Leben wie eine chinesische Mauer von einander getrennt hatten. Beide bahnten sich somit den Weg von den Hörsälen in das öffentliche Leben, und wie des Thomasius Gedankenfrische auf dieses umgestaltend einwirkte, wie er tapfer und beherzt mit einer Unmenge alter und durch das Alter geheiligter Vorurteile aufräumte, so entwand sich durch Franckes Wirksamkeit die Kirche mehr und mehr den Fesseln der scholastischen Theologie, verjüngte sich in Lehre und Predigt, befreite das so lange gefesselt gewesene Gefühl und läuterte und adelte die Sittlichkeit.

So fand der eine an dem andern seine Ergänzung: Thomasius befreite die weltliche Wissenschaft von der Vormundschaft der Theologie; Francke flösste dieser Theologie selbst ein neues Leben ein, indem er dem sittlichen Gehalte des Christentums wieder zu seinem Rechte verhalf und durch Erweckung eines innigen, in der Liebe sich bewährenden Herzensglaubens das gesamte kirchliche und religiöse Leben von Grund aus erneuerte. Und dieser Aufgabe gegenüber war natürlich die Aufklärung des Thomasius allein ohnmächtig, da religiöse Mächte nur wiederum durch religiöse Mächte zu überwinden sind. Nicht theoretisch konnte die Allmacht der orthodoxen Theologie gebrochen werden; das konnte nur eine so übermächtige, durch und durch religiöse Persönlichkeit wie die Franckes, der der verknöcherten theologischen Scholastik sein praktisches Christentum entgegensetzte und durch handgreifliche Beweise des Geistes und der Kraft den Zusammenbruch jener alten Orthodoxie zum Heile der Kirche beschleunigte. Weniger freilich als der Professor, denn als der fromme Stifter des Waisenhauses und all der übrigen „Siegesdenkmäler des Gottvertrauens und der Menschenliebe“, wie denn überhaupt der eigentliche Schwerpunkt seiner Wirksamkeit nicht innerhalb, sondern ausserhalb der Fakultät lag. Denn um die nachlutherische Dogmatik, dieses kunstvolle Produkt einer überaus scharfsinnigen neuen Scholastik, wissenschaftlich zu überwinden, dazu fehlte es ihm selbst wie dem gesamten Pietismus an der genügenden wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit, so dass

es ihm überhaupt versagt blieb, dem von ihm verkündeten Herzensglauben die entsprechende theologische Ausgestaltung zu geben. Ja, der von ihm immer wieder betonte Satz, Glauben sei mehr wert als Wissen, musste sich je länger desto mehr für die theologische Wissenschaft geradezu als verhängnisvoll erweisen, und es war an Francke selbst ohne Frage die bedenklichste Einseitigkeit, dass er den Erwerb theologischer Kenntnisse immer wieder durch asketische Forderungen einzuengen beflissen war. Insofern konnte der Pietismus die Theologie unmittelbar nur wenig fördern, sondern eben nur mittelbar konnte auch sie des Segens teilhaftig werden, den diese eigentümliche religiöse Bewegung in Haus und Gemeinde und in unser gesamtes geistiges Leben ausströmte. Nur mittelbar, indem der Pietismus gegenüber den in starre Formeln verwandelten religiösen Wahrheiten wieder und wieder die Ausprägung des Christentums im Leben betonte, indem er das verkümmerte religiöse Interesse wieder zur Geltung brachte und so die streitmüde Christenheit von dem unfruchtbaren Dogmengezänk ab- und einem innigen, auf eigne Erfahrung begründeten Herzensglauben zuführte. Er verpflanzte das religiöse Leben aus den Grenzen des Verstandes auf den Boden des Gemüts, und wenn auch in der Folgezeit die gewaltsame Steigerung der Phantasie und des Gefühlslebens, mit der er die beseligende Erfahrung des Christentums erzwingen wollte, nicht ohne bedenkliche Folgen blieb, so war doch zunächst diese gesteigerte religiöse Temperatur für die Kirche von unermesslichem Werte und gegenüber dem dürr verstandesmäßigen Zuge der alten Rechtgläubigkeit ein Fortschritt, der gar nicht hoch genug zu bewerten ist. Und diese Wärme sollte auch sobald nicht wieder erlöschen, auch nicht in der Zeit des Rationalismus, wo immer noch selbst die schärfste Kritik von warmer Religiosität und Gefühlsinnigkeit durchleuchtet und allenthalben noch der vom Pietismus erweckte sittliche Ernst deutlich erkennbar war.

So sehen wir also hier thatsächlich eine innere Bundesgenossenschaft zwischen Thomasius und Francke, die für die Universität, wie für unser ganzes geistiges Leben von heilsamstem Einfluss gewesen ist. Doch auch die wirklich vorhandenen Gegensätze zwischen beiden mussten sich, worauf Schrader mit Fug und Recht aufmerksam macht, für die junge hallische Hochschule als segensreich erweisen: des Thomasius übersprudelnde

Keckheit wurde durch die mahnende Stimme Franckes heilsam gemässigt, während andererseits die frische Lebens- und Thatenlust jenes ein wohlthuendes Gegenmittel gegen die kopfhängerische Neigung der Pietisten war, die gerne alles irdische Leben als ein Elend und Jammerthal anzuklagen pflegten.

So brachte die junge Friedrichs-Universität der Wissenschaft, der Kirche und dem Staate reiche Frucht und zwar nicht zuletzt dank der Eigenart, die ihr durch jene beiden Männer, die als Thorwächter an der Pforte ihrer Geschichte aufragen, aufgeprägt worden ist. Zu des Thomasius innerer Freiheit und Unbefangenheit, zu seiner ehrlichen Wahrheitsliebe und seinem rückhaltlosen Wahrheitsmuth gesellte sich Franckes tiefinnerliche, in der Liebe sich bewährende Frömmigkeit, und dieser mehr durch „göttliche Providenz“ als durch „menschliche List“ gestiftete Bund machte von Anbeginn an die Stellung der neuen Hochschule glücklich und siegverheissend. „Fromm und frei“ — dieses Wort leuchtet gleichsam als Motto über den Anfängen ihrer Geschichte, und diese Verbindung von warmer, innerlich freier Herzensfrömmigkeit mit unbefangener Forschung und weitherziger Duldsamkeit, sie hat die junge Hochschule zu reicher Blüte geführt und war allemal die innere Voraussetzung ihrer glänzendsten Epochen. Und sie ist das Zeichen, unter dem die Fridericiana auch in Zukunft stehen und sich immerdar als ein reicher Segensquell für die Wissenschaft, die Kirche und unsere gesamte geistige Kultur erweisen möge!

---



## Zu Herders Schriften. <sup>1)</sup>

Von  
Reinhold Steig.

### 1. Zur Überlieferung der Vorlesung „Über die menschliche Unsterblichkeit“.

Die Vorlesung „Über die menschliche Unsterblichkeit“ wurde von Herder in der Freitagsgesellschaft vom 4. November 1791 gehalten; sie erschien gedruckt das Jahr darauf im 4. Bande der Zerstreuten Blätter.

Als ich 1886 den Text des 16. Bandes der Suphan'schen Ausgabe bearbeitete, lag nur Herders erste Niederschrift (a) vor, fast überfüllt mit Korrekturen, Streichungen, Zusätzen. Aus ihr, ergab sich, war die (uns verlorene) Druckvorlage geflossen, deren in den Originaldruck übergegangene Fehler zu einem guten Teile aus a erkannt und gebessert werden konnten. Reichliche Proben der allerfrühesten Gedankenbewältigung wurden in den Noten gegeben.

Ein paar Jahre später fiel mir zufällig im Schauraum der Königlichen Bibliothek Berlin eine wunderschöne Handschrift Herders in das Auge: sie enthielt die „menschliche Unsterblichkeit.“ Wegen ihrer besonderen Schönheit zur allgemeinen Ansicht ausgelegt, und so von dem Hauptstamm der Herder-Papiere abgetrennt, war sie der Verwertung für den Text der Sämtlichen Werke entgangen.

Diese Handschrift (b) ist direkt aus a geflossen, wie die Druckvorlage; b steht also dem diese letztere ersetzenden Originaldruck parallel. Ähnlich liegt das textgeschichtliche Verhältnis bei den „Ursachen des gesunkenen Geschmacks“. Nun wäre freilich durch b die Grundlage des Neudrucks nicht verschoben worden: man hätte trotzdem vom Text der Zerstreuten Blätter ausgehen

---

<sup>1)</sup> Am 25. August 1894 sind 150 Jahre verflossen, seitdem Johann Gottfried Herder als Sohn des Lehrers Gottfried Herder und dessen zweiter Ehefrau Anna Elisabeth Pelz zu Mohrunen geboren wurde. Wir haben es als Pflicht der C. G. betrachtet, diesen Tag nicht vorübergehen zu lassen ohne des grossen Mannes zu gedenken, indem wir einen Baustein zur nähern Kenntnis seiner Schriften beitragen. Die Schriftleitung.

müssen. Auch in schwankenden Eigenheiten der Herderischen Rechtschreibung, Interpunktion wie des Satzgefälles wäre der Handschrift b nicht ohne weiteres zu folgen gewesen. Trotzdem hätte eine damalige Kenntnis ihrer Eigenart auf die Textgestaltung eingewirkt. Mehrfach bestätigt sie erfreulich aus a in den Text eingeführte Verbesserungen, in einem Falle wäre die Entscheidung zuversichtlicher ausgefallen. Indem ich alles bloss Formale übergehe, verzeichne ich die irgendwie für den Text wichtig erscheinenden Varianten von b:

- S. 28<sup>3</sup>. des kalten Wissens und der noch kälteren Erfahrung
- „ 29 Z. 9. das Band einer blühenden, ewigen Sprache
- „ 30<sup>1</sup>. kein Zeuxis und Apelles — die bereits aus a in Note 1 angemerkte Lesart wäre in den Text zu setzen.
- „ 31<sup>1</sup>. „Eines Theils“ fehlt auch in b.
- „ 31<sup>7</sup>. Die Ergänzung „der eilfte“ durch b bestätigt.
- „ 31<sup>9</sup>. Die Tafel der Muse ist fast mehr schon beschrieben — a stimmt dagegen zum Originaldruck.
- „ 32 Z 9. Theilnehmung<sup>1)</sup>
- „ 32 Z. 12. in einen fernen Charakter — a stimmt zum Originaldruck.
- „ 32 Z. 20. hinter so vielen andern — a stimmt zum Originaldruck.
- 36<sup>5</sup>. ist nichts Grab
- 37<sup>3</sup>. ehemals eigner jetzt fremder Gedanken — trotz der Übereinstimmung zwischen a und b ist der Text nicht zu ändern.
- „ 39<sup>3</sup>. Die Ergänzung „von immer neuer Kraft“ durch b bestätigt.
- „ 40<sup>4</sup>. habe ich einmal die Ehre — wie a.
- „ 41 Z. 3. steht nur in b: Die Kunst als Bezeichnerin des Ewigwahren
- „ 42<sup>6</sup>. unserm Ohr

Die Handschrift b, in Quart, ist durch alte Faltung zu Taschenformat zusammengelegt; die Königliche Bibliothek erwarb sie vom Major von Knebel, einem Verwandten Karl Ludwigs. Allem Anschein nach besitzen wir an ihr jenes Manuskript, das Herder in der Freitagsgesellschaft aus der Tasche zog und vorlas, und das er damals seinem Freunde Knebel überlassen haben mag. Dass es für die Gesellschaft bestimmt war, beweist die höflich gewählte Form (40<sup>1</sup>) „habe ich einmal die Ehre“, die zum Druck in „habe ich einmal die Gelegenheit“ verwandelt wurde. Herder hielt also seiner Zeit die Vorlesung wesentlich so, wie wir sie jetzt in Suphans Ausgabe gedruckt vor uns sehen, und die umfassenden Änderungen der Urschrift a wurden unmittelbar nach der ersten

---

<sup>1)</sup> Die Zeile vorher ist „Menge“ Druckfehler für „Menschen“.

Niederschrift, nicht erst später für die Drucklegung vorgenommen. Der Handschrift b fehlt die am Schlusse von a gegebene Hinweisung auf Franklins Junto-Fragen (vgl. Bd. 16, 43<sup>9</sup>). Es ist daher nicht wahrscheinlich, dass Herder sie — wie nach a allein geschlossen werden konnte — noch in der Sitzung vom 4. November 1791 zur Sprache brachte; auch Böttiger, in dessen „litterarischen Zuständen“ ein genaues, frisch nach der Sitzung niedergeschriebenes Referat uns aufbewahrt ist, erwähnt der Junto-Fragen nicht.

## 2. Zu dem Gespräch „Iduna, oder der Apfel der Verjüngung“.

Das Gespräch „Iduna, oder der Apfel der Verjüngung“ ist der letzte von Herders Aufsätzen für Schillers Horen (1796). Er behandelt den Gedanken, welche Bedeutung die nordische Mythologie für die gegenwärtige Poesie gewinnen könne. Alfred spricht für die nordische Mythologie, Frey gegen sie. Man einigt sich dahin, dass, unbeschadet der als überlegen anerkannten griechischen Mythologie, aus der nordischen zwar nicht das Rohe und uns Entfernte, wohl aber das Schöne und Ideale einer durch den Apfel Idunens verjüngten Nachbildung wert und fähig sei.

Das Gespräch verläuft in drei Unterredungen. In den beiden letzten liegt die Hauptkraft der Gedanken. Was Frey in der zweiten Unterredung (S. W. 18, 494) gegen den poetischen und sittlichen Gehalt des nordisch-germanischen Lebens einzuwenden hat, widerlegt Alfred Punkt für Punkt in der dritten Unterredung (S. 496).<sup>1)</sup> So wenigstens ist die Abfolge der Gedanken von Herder angelegt. Thatsächlich aber hat eine Verschiebung des Ursprünglichen stattgefunden. Freys Gründe lauten in Kürze:

1. Die Naturdichtungen der Edda beruhen auf einer für uns unmöglichen Physik.
2. Die Sitten dieser Helden sind nicht für uns, ihr Witz nicht fein, Gewalt entscheidet. Das asotische Heldenleben ist nicht zu preisen.
3. (durch „oder endlich“ eingeleitet:) Die Form dieser Gedichte und Sagen ist nicht zu empfehlen.
4. Desgleichen nicht die allegorische Rätselweisheit der Buchstaben, noch die ungeheuren Umschreibungen für Schwert, Schiff, Schlacht etc.

Dagegen Alfred:

1. Bezeichnung des poetisch Verwendbaren aus den Dichtungen der Edda.
2. „Du sprachst, Frey, auch gegen die Sitten dieser Männer“ etc.

---

<sup>1)</sup> S. W. 18, 496 sind die Namen Alfreds und Freys zu vertauschen.  
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1894.

3. „Du sprachst weiter, Frey, gegen die Sitten der Weiber“ etc.
4. „Du sprachst ferner vom rohen Witz dieser Völker“ etc.
5. „Du spottetest über diese Verse und nanntest sie Buchstabenwählerinnen“ etc.
6. „Endlich spottetest Du über das Register von poetischen Beinamen und künstlichen Umschreibungen der Dinge“ etc.
7. „Geschmack sollen wir von den Nordländern nicht lernen, Frey“ etc.

Es bedarf nur dieser Gegenüberstellung, um zu zeigen, dass hier keine Ordnung herrscht. Alfreds Antworten setzen zu einem Teile anders geartete und mit andern Stichwörtern versehene Einwürfe Freys voraus; Freys Einwurf gegen die Sitten der Weiber fehlt ganz. Handschriftliches, woraus man die Natur der stattgefundenen Veränderungen erschen könnte, hat sich zu dem Horen-Aufsatz erhalten. Unzweifelhaft aber ist in der dritten Unterredung die ursprüngliche Reihe der Gedanken erhalten, während in der zweiten eine nachträgliche Verkürzung eintrat. Ausserlich verrät sich dies noch durch das „endlich“ der dritten Frage Freys (S. 495), das an seiner ursprünglichen Stelle wohl am Platze war, an seiner gegenwärtigen Stelle aber verfrüht erscheint.

Wir haben also, technisch ausgedrückt, von der zweiten Unterredung eine spätere Redaktion als von der dritten. An sich bei Herder nicht ohne Beispiel. Sein umarbeitender Eifer nimmt, nach Ausweis der Handschriften, regelmässig gegen das Ende hin ab. In einzelnen Schriften, wie beim „Ursprung“, bei der „Offenbarung“, verbleiben die letzten Teile gegenüber den ersten auf einer früheren Stufe der Gestaltung, und kleine Unebenheiten werden nicht abgeglichen. Mit dem Horen-Aufsatz steht es ähnlich. Bei der Herrichtung des Druckmanuskripts hatte Herder den Aufbau des ganzen Gesprächs nicht mehr im Kopfe, die Änderungen wären sonst auch auf die dritte Unterredung auszudehnen gewesen. Eine Korrektur der Druckbogen hat er schwerlich gelesen. Auch Schiller bemerkte den Kompositions-mangel nicht, ob er gleich über den Inhalt des Aufsatzes seine abweichende Meinung Herder gegenüber ausführlich begründete.

### 3. „Nach Ponce de Leon.“

In den dritten Band der *Adrastea* (S. W. 23, 516) legte Herder die dreistrophige Übersetzung eines spanischen Gedichtes „nach Ponce de Leon“ ein. Eine andre, bisher nicht bekannte Nachbildung Herders fand ich im Vaterländischen Museum 1810 (Hamburg, bei Fr. Perthes) Heft 5, S. 595, wieder. Sie ist so grundverschieden von jener, dass wir fast ein neues Gedicht Herders vor uns zu haben glauben.

Nach dem Spanischen:  
Quando contemplo el Cielo —

Erheb' ich meine Blicke  
 Zu euch, ihr hellen, schönen Himmelssterne,  
 Und wende sie zurücke  
 Zu meinem Erdenthal, von euch so ferne,  
 Und fühle hier die göttlichste der Gaben  
 Tief in Vergessenheit, in Schlaf und Nacht begraben:  
 Ach Lieb' und Kummer theilen  
 Mein Herz alsdann mit bangem süßen Sehnen,  
 Und meine Augen weilen  
 Entzückt an euch, und leise stille Thränen,  
 Entrollend auf die trauernd blassen Wangen,  
 Enthüllen euch mein seufzendes Verlangen.  
 O! sprech' ich, lichte Höhe,  
 Du Tempel aller Herrlichkeit und Schöne,  
 Den ich dort glänzen sehe,  
 Und hör' im Geist den Einklang deiner Töne —  
 O welch ein Schicksal bannte meine Seele,  
 Für dich gebohren, fern in diese Erdenhöhle!

Herder.

Voransteht im Vaterländischen Museum ein Gedicht Schönborns, dessen Beziehungen zu Friedrich Perthes wie zu Herder bekannt sind. Es ist daher wahrscheinlich, dass die hier mitgetheilte Übersetzung aus dem Besitze Schönborns her stammt.

#### 4. Herder und Gerning.

Im Jahre 1889 erschien das schöne Buch der Frau Henriette von Bissing über „das Leben der Amalie von Imhoff“. Amalie von Imhoff, eine Verwandte der Frau von Stein, stand in Verkehr mit den grossen Persönlichkeiten der Goethischen Zeit. Ihre Blicke blieben auch auf Weimar gerichtet, als sie es längst verlassen hatte. Aus Heidelberg schrieb sie (S. 279) die ihr wichtige Bemerkung, dass in dem Taschenbuche für das Jahr 1810 ungedruckte Gedichte Herders enthalten seien. Auch den jungen schwäbischen Dichtern waren diese „Nachlässe von Herder“ bemerkenswert (Mayer, Umland 1, 193). Ich ging diesen Spuren nach und fand das Folgende.

Der Herausgeber des Heidelberger Taschenbuches war der Ästhetiker Alois Schreiber. In der Vorrede des Jahrganges 1810, S. VIII, schreibt er: „Nicht ohne Rührung werden die Leser erblicken, was ich von Herder, Schiller . . . mittheile. Es sind heilige Gaben der Todten, Blumen von ihren Grabhügeln, die ihren besondern Werth haben durch das Andenken, welches sie erneuern.“

Doch nur ein Gedicht Herders brachte der Almanach, wahrscheinlich rechnete Amalie von Imhoff die tabula votiva betitelten Verse von Dr. Herder mit hinzu. Jenes eine Gedicht Herders wendet sich

### An Gerning.

Weimar 1802.

Seit wir zuerst uns sahn, als uns Venusiums Dichter  
 Unter der Leier Klang näher und näher verband,  
 Sind zehn Jahre dahin! Nach zehn durchlebten Jahren  
 Scheiden wir liebend und treu, bleiben uns inniger nah.  
 Glücklicher Freund! Gencuss mit der Muse das Leben, du kannst es!  
 Lebe den Freunden und dir, lebe den Edelsten froh.

J. G. Herder.

Diese Distichen, zu denen auch Carl Redlich (Goedeke 4, 297) auf anderem Wege gelangte, fehlten bis jetzt den Schriften Herders. Dagegen sind sechs weitere Gedichte, die die Jahrgänge auf 1811 und 1812 als ungedruckt brachten, nach anderen Vorlagen bekannt geworden; wir lernen nur das eine hinzu, dass die Strophen „aus dem Ital. des M. Angelo“ (S. W. 27, 355) bereits im Jahre 1779 entstanden sind.

Die Gedichte Herders sind ohne Zweifel von Johann Isaak von Gerning in die Heidelberger Taschenbücher geliefert worden. Gerning, ein reicher Frankfurter, aber mässiger Poet, gehörte zu den jüngeren Freunden Herders in seinem Alter. Nach Düntzers Buche „zur deutschen Litteratur und Geschichte“ hätte sich Gerning Ende 1794 an Herder angeschlossen. Unsr Distichen verlegen also den Anfang der Bekanntschaft in das Jahr 1792 zurück, als „sie Venusiums Dichter unter der Leier Klang näher und näher verband“. Eine handschriftliche Übersetzung der Oden des Horaz hat sich wirklich im Nachlass Gernings gefunden; Herder mag ihm damals schon wie später, als er zur Wende des Jahrhunderts sein neues „carmen saeculare“ verfasste, den Text verbessert haben. Die Distichen schrieb Herder wahrscheinlich auf ein Stammbuchblatt, herzlich froh, dass Gerning im Februar 1802 endlich aus Weimar schied. Ein undatierter Entschuldigungs- und Abschiedsbrief Herders an Gerning wurde in den „Blättern zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Göthe-Monuments zu Frankfurt am Main, am 22. Oktober 1844“ veröffentlicht, am Schlusse heisst es dort: „Reisen Sie glücklich in Ihr Akademisches Museum, und leben daselbst herzlich und Musenhaft wohl.“ Das ist ein unverkennbarer Anklang an unsre Distichen. Die Datierung des Briefes wäre somit gewonnen.

---

## Bemerkungen der Fürstin von Gallitzin und Bernhard Overbergs

zu einer Abhandlung des Abbé Marie über Kindererziehung.

Von

Bibliothekar Dr. P. Bahlmann in Münster i. W.

Zwei hervorragende und bekannte Personen sind die Verfasser des hier zum erstenmal veröffentlichten Schriftstückes: die eine eine hochgeborene Frau, die sich selbst wohl „die Schulmeisterin Westfalens“ nannte,<sup>1)</sup> die andere ein schlichter Priester, der aber als „Lehrer der Lehrer der Wohlthäter des ganzen Münsterlandes“ wurde.<sup>2)</sup>

Die Fürstin Amalie von Gallitzin<sup>3)</sup> hatte mit Zustimmung ihres Gemahls beschlossen, ihren Aufenthalt von der Hauptstadt Haag nach einem stilleren Orte zu verlegen, um sich ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder Marianne (geb. 1769) und Demetrius (geb. 1770) zu widmen. Von dem ihr befreundeten Philosophen und Staatsrat Hemsterhuis auf die hervorragenden Schulreformen des münsterischen Ministers und Generalvikars Franz v. Fürstenberg aufmerksam gemacht, suchte sie diesen auf und liess sich im August 1779 dauernd in Münster nieder,<sup>4)</sup> wo sie den Unterricht ihrer Kinder zum grossen Teil selbst leitete, eifrig an ihrer eigenen Fortbildung arbeitete und an allen päd-

---

<sup>1)</sup> Vgl. H. Herold, Fr. v. Fürstenberg u. Bernh. Overberg. Münster 1893, pag. 33—36.

<sup>2)</sup> Vgl. die Inschrift des 1828 im Hofe des Priester-Seminars zu Münster errichteten Overberg-Denkmal.

<sup>3)</sup> geb. 1748 zu Berlin als Tochter des preuss. General-Feldmarschalls Reichsgrafen v. Schmettau.

<sup>4)</sup> Sie wohnte im Winter in dem von ihr angekauften Hause an der Grünen Gasse (jetzt Nr. 32), im Sommer in dem vom Grafen v. Merveldt gemieteten Landhause Angelmotte, 1 St. von der Stadt entfernt.

gogischen Bestrebungen ihrer Umgebung, besonders Fürstenbergs, den lebhaftesten Anteil nahm.

Der Kaplan Bernhard Overberg (geb. 1754) war von Fürstenberg im Frühjahr 1783 als Normallehrer nach Münster berufen worden und unterrichtete dort bis zu seinem Tode († 1826) jährlich in den Herbstferien (vom 21. August bis Anfang November) die ihm zugewiesenen Lehrer der Diözese, sowie angehende Theologen und junge Leute, die sich dem Lehrfache widmen wollten. Im Jahre 1789 erwählte ihn die zum positiven Glauben zurückgekehrte Fürstin von Gallitzin zu ihrem geistlichen Vater und Berater und bewog ihn, in ihrem Hause zu wohnen, das er erst nach ihrem Tode († 1806) wieder verliess, als er 1809 Regens des bischöflichen Priester-Seminars wurde.

Während der siebzehn Jahre, welche Overberg in der Nähe der Fürstin verbrachte, bestand ein reger wissenschaftlicher Verkehr zwischen beiden. Unter anderem begutachteten sie auch gemeinschaftlich die Abhandlung über Kindererziehung, welche der Abbé Marie, ein in Hamm lebender französischer Emigrant, dem Frhrn. von Landsberg-Velen auf dessen Wunsch 1796 übersandt hatte; ihre Bemerkungen darüber<sup>1)</sup> lauten:

Ce traité fait preuve de la littérature étendue, de l'érudition, de l'éloquence et de la longue pratique de son auteur. Il nous semble, en général, excellent. On y trouve partout beaucoup de beauté, de profondeur et de conformité au but, que s'est proposé l'auteur. Il n'y a point de doute, que dans tout ce qu'il propose par rapport à la partie de l'éducation, qui concerne les sciences, il ne suppose, que l'éducation physique aie atteint le degré de perfection, dont il fait mention auparavant: car on concevra aisément, qu'un enfant, dont le corps serait faible, n'est point capable du même degré d'application dans ses études, que celui qui doit à son éducation un corps plus robuste. Il faut donc beaucoup de prudence et un examen bien réfléchi, pour proportionner de la manière la plus convenable, ce qui est dit dans le traité, dont nous parlons, sur la partie scientifique de l'éducation au degré de force physique qu'auront atteint les enfants.

Au reste voici les réflexions principales, que nous nous sommes cru obligé de faire.

---

<sup>1)</sup> Abschriftlich in der Königl. Paulinischen Bibliothek zu Münster (Msc. 93), welche auch eine aus der Bibliothek des verstorbenen Pfarrers Niesert stammende Abschrift der Abhandlung des Abbé Marie (Msc. 436) besitzt.



Pag. 8. 1) L'auteur dit „Je préférerais toujours dans un village un bon chirurgien au meilleur maître d'école.“ Le chirurgien prend soin de la santé du corps; le maître d'école de celle de l'âme. Il est donc juste de préférer celui, qui remplit dignement le dernier de ces emplois à celui, qui ne s'occupe que du premier. A moins qu'on ne veuille soutenir, que la santé du corps ne soit un objet d'une plus grande importance que celle de l'âme; que l'acquisition des forces physiques ne soient préférables à celle de la crainte de Dieu.

Mais peut-être l'auteur attache-t-il au mot de maître d'école d'autres idées que celles, que nous y attachons dans le pays de Münster. — Nous ne saurions souscrire non plus à l'opinion énoncée peu auparavant qu'il serait nuisible aux enfants de la classe du peuple d'apprendre autre chose à l'école qu'à lire et à écrire. Certainement ce serait à tort qu'on prétendrait faire des Docteurs de tous les enfants. Mais aussi quelle distance n'y a-t-il pas d'un enfant, qui ne sait que lire et écrire mécaniquement à un Docteur! En vérité un enfant, qui aurait appris autant d'Arithmétique, qu'il en faut pour exercer son attention et le mettre en état de savoir faire les calculs dont chacun peut se trouver dans le cas d'avoir besoin: un enfant, qui aurait été instruit assez solidement de l'histoire et de la morale de la sainte Écriture pour que les grands motifs, qu' ils fournissent à l'homme, puissent émuouvoir sa volonté, et pour que cet enfant soit en état, comme l'exige saint Paul, de rendre compte à un chacun de la foi, qu'il confesse, et de l'espérance qu'il nourrit dans son coeur, un tel enfant, dis-je, serait encore bien éloigné d'être un Docteur! Certainement bien loin d'être préjudiciable ou inutile à qui que ce soit de savoir ces choses la nécessité d'être bien instruit de sa Religion, et l'utilité au moins de l'Arithmétique se fait sentir à tout le monde: et sûrement l'auteur en demeure d'accord avec nous.

Il dit ensuite Pag. 33 2) „La piété de vos enfants ne doit pas être une piété de cloître, encore moins une piété de béguines; franche, sincère, gaie et surtout charitable, tels doivent être ses principaux attributs.“ Mais ces attributs ne doivent-ils pas être les attributs aussi de la piété des cloîtres? Oserait-on soutenir, que la vraie piété soit étrangère à tous les cloîtres? En distinguant, comme il faut, sans doute, les distinguer, la piété des pratiques de piété, ne serait-il pas à souhaiter, que tous les enfants nourrissons dans leurs coeurs une piété, telle qu'elle devrait se trouver dans tous les cloîtres, et que, grace à Dieu, elle se trouve encore en effet dans plusieurs? Les pratiques de piété, en usage dans les cloîtres, ne doivent pas être les mêmes pour les séculiers, que pour les prêtres, j'en conviens, quoiqu'il y en ait grand nombre, qu'il serait au moins bien utile,

---

1) Abschrift pag. 13: Je loue l'institution des écoles normales; mais je préférerais . . .

2) Abschrift pag. 56.

si non nécessaire d'admettre hors des convents, par exemple celle d'interrompre de temps en temps son travail pour se recueillir et se remettre en la présence de Dieu etc.; mais le signe de frapper des mains, dont se servent les Supérieurs chez les Pères de la Trappe, pour en déterminer les moments, ne peut être pratiqué avec succès, que dans une compagnie, dont la plupart des membres soient animés par le même esprit. Mais s'il est vrai, qu'au moins l'esprit du plus grand nombre des pratiques de cloître est un esprit de piété, il ne nous semble pas à propos de blâmer, en présence des enfants et sans distinction, la piété des cloîtres: et encore moins de vouloir la rendre ridicule. On empêcherait, par là, absolument, tout le fruit, que pourrait produire en eux l'exemple de bons Religieux. Il pourrait même se faire, que les enfants de peur de se rendre ridicules, par l'apparence d'une piété de cloître, résisteraient aux mouvements de la grace, qui les porterait à la piété, et se tourneraient du côté de l'irréligion.

L'auteur conseille Pag. 35<sup>1)</sup> „de faire élever les enfants hors de la maison paternelle, aussitôt qu'ils auront dix ou douze ans.“ Il est à présumer qu'on ne pourra point suivre ce conseil à la lettre. Mais peut-être pourrait-on arranger les choses de manière à remplir, du moins en partie, le but que l'auteur paraît avoir en vue, en cedant entièrement à l'instituteur et à ses élèves une des parties de la maison, qu'on jugerait la plus convenable: il y coucherait, y déjeunerait, y dînerait etc. avec ses élèves. On en défendrait l'entrée à tout domestique dont le service n'y serait pas absolument nécessaire. On ne ferait jamais paraître les enfants, lorsqu'il y a des étrangers, excepté dans quelques occasions bien particulières. On parerait ainsi aux dangers, aux quels l'auteur avec raison croit les enfants exposés du côté des domestiques, des parents, des étrangers etc. Et les enfants ne perdraient rien du commerce si précieux pour eux avec leurs parents, si ceux-ci fixaient de certaines heures, auxquels on leur amènerait leurs enfants, pour leur donner leur bénédiction et leur dire, ce qu'ils trouveront bon.

L'auteur conseille Pag. 37<sup>2)</sup> de faire lire aux enfants dès le commencement les meilleurs auteurs. Il nous paraît nécessaire d'observer ici, que les auteurs, qui effectivement sont les meilleurs, ne doivent pas pour cela toujours être considérés comme les meilleurs aussi pour les enfants. Ce qui est destiné aux enfants doit être analogue à leur capacité et à leur goût: et ce n'est pas toujours le cas des auteurs, qui ont le plus de valeur intrinsèque. Outre cela

<sup>1)</sup> Abschrift pag. 60.

<sup>2)</sup> Abschrift pag. 63: Quintilien conseille de faire lire d'abord et toujours aux jeunes gens les meilleurs écrivains — ego optimos quidem et statim et semper — Il a grandement raison; car rien n'est plus propre à former le goût, que la lecture assidue et réfléchie des beaux modèles.

quand on fait lire aux enfants ces auteurs, avant qu'ils puissent les comprendre en quelque façon au moins, et avant que d'être en état d'en trouver eux-mêmes avec un peu de secours les beautés, il en résulte plusieurs inconvenients: 1. Ils s'accoutument à admirer une chose, non parce qu'ils la trouvent belle, mais parce que d'autres l'admirent, c'est-à-dire, à admirer ou plutôt à imiter comme des perroquets l'admiration des autres. 2. Ils perdent l'envie de lire ces auteurs à un âge, où cette lecture pourrait véritablement leur être utile, parce qu'ils croient les connaître assez et qu'ils s'imaginent, qu'ils ne contiennent pas plus de beautés et de choses utiles, que celles qu'ils se souviennent y avoir trouvé ci-devant.

L'auteur conseille encore Pag. 37<sup>1)</sup> „de faire étudier à fond par les enfants Horace lui-même, quand ils seront en état de l'entendre.“ Cependant il dit lui-même du même Horace Pag. 57<sup>2)</sup> „mais ne vous y fiez pas: foenum habet in cornu.“ Il faut en conclure, que son opinion n'est pas, de mettre Horace tout entier entre les mains des enfants et des jeunes gens, mais qu'il pense avec nous, qu'il sera à propos d'en faire des extraits, pour les donner aux élèves.

L'auteur dit aussi Pag. 37<sup>3)</sup> „faites les étudier aussi et apprendre par coeur les plus beaux endroits de Virgile, de Salluste, de Tacite etc.“ Ceci sera certainement fort utile, pourvu que cela ne se fasse que bien à propos, tant pour la quantité que pour le choix du temps. Quand on occupe trop la mémoire, l'entendement dort; il faut donc de quelque utilité que soit l'exercice de la mémoire n'en pas trop faire. Quant ou temps le plus favorable, pour faire apprendre par coeur aux enfants les plus beaux endroits des auteurs susmentionés, il semble qu'il ne faudrait point commencer cet exercice, avant que les enfants n'eussent appris par coeur les endroits pour eux les plus intéressants et les plus aisés à comprendre et les plus analogues à leur âge du meilleur de tout les livres, de l'Écriture sainte; et s'il fallait absolument négliger l'un ou l'autre, il serait plus désavantageux sans doute pour les enfants, qu'ils n'eussent point la mémoire meublée des préceptes des exemples et des vérités admirables contenus dans les livres saints, que si l'on avait négligé un peu plus de la leur remplir des auteurs profanes.

L'auteur paraît Pag. 47<sup>4)</sup> trouver les premiers chapitres de la Genèse difficiles pour des enfants. En effet ils le seraient, si on voulait exiger que leur raison comprenne tout ce qui y est dit; ou bien encore si on voulait leur faire part des explications mystiques

<sup>1)</sup> Abschrift pag. 64.

<sup>2)</sup> Abschrift pag. 97: On le prendrait pour un petit Saint, tant il fait la chatte et Socraticis madet sermonibus! mais ne vous . . .

<sup>3)</sup> Abschrift pag. 64.

<sup>4)</sup> Abschrift pag. 77: Ce n'est pas que l'explication des premiers chapitres de la Genèse soit aisée; tant s'en faut!

ou d'autres explications fort recherchés, que quelques savants ont hasardés sur ces chapitres. Mais il n'est ni nécessaire ni même bon d'en user ainsi. Il est même impossible d'expliquer entièrement le Comment de ce qu'il y a de mystérieux dans ces chapitres; la même difficulté se trouve dans tous les mystères, que Dieu nous a révélé. Mais si on n'exige des enfants que de bien retenir les faits, qui y sont énoncés et de les croire comme ils y sont racontés, en soumettant leur raison à la Foi, comme il est toujours convenable de le faire à moins qu'il ne soit bien clair que telle ou telle expression ne puisse pas être prise à la lettre, toute difficulté s'évanouit, et ces chapitres n'ont rien que d'intéressant pour eux. Je ne sais point, quel droit nous aurions d'en exiger davantage des enfants? Que les savants se hasardent de donner, *inquirendi causa*, comme dit saint Augustin, des explications savantes, qui s'éloignent du sens littéral à la bonheur; mais elles ne sont pas faites pour les enfants, et les savants aussi bien que ceux, qui ne le sont pas, évitent le plus sûrement le danger de s'écarter de la vérité, en ne s'éloignant du sens littéral, que lorsqu'il est bien clair, qu'il ne saurait être pris à la lettre.

Ce que l'auteur dit Pag. 46 et suivantes<sup>1)</sup> sur le sublime et les beautés oratoires de la sainte Écriture est sûrement bien vrai; mais qu'on aie soin de ne pas trop recommander aux enfants et aux jeunes gens la sainte Écriture par ce côté-là, et de ne point exiter en eux le désir de la lire, sous ce point de vue si toutes fois on veut, qu'ils en retirent le fruit, que Dieu veut que nous en retirions. Or, elle nous a été donnée pour nous faire parvenir à la connaissance de la vérité et au saint amour: mais pour y parvenir il faut que nous la lisions en vue d'atteindre au but, c'est-à-dire, en vue d'acquérir la connaissance de la vérité et le saint amour. Quiconque cherche autre chose en étudiant la sainte Écriture, comme le feraient les enfants, auxquels on aurait cherché à la rendre intéressante en dirigeant principalement leur attention sur la beauté de l'enveloppe, sous laquelle elle nous présente la vérité, sera ébloui par cette enveloppe; s'y arrêtera, en l'admirant, et n'apercevra que difficilement ou peut-être même n'apercevra-t-il jamais le trésor caché sous cette enveloppe. Mais si d'un côté il semble important de diriger en premier lieu toute l'attention des enfants et des jeunes gens au but essentiel des saintes Écritures, parce que l'homme surtout à cet âge n'est que trop naturellement porté à amuser son imagination de ce qui lui plaît plutôt, que de se nourrir de ce qui lui est salutaire; il n'est pas nécessaire non plus de leur cacher les beautés, dont nous parlons. On peut leur dire, que la sainte Écriture, même prise de ce côté-là, ne le cède à aucun livre au monde, mais que c'est surtout par l'avantage inestimable de nous présenter les titres de notre

---

<sup>1)</sup> Abschrift pag. 76—83.

bonheur et les marques de nous en assurer, qu'elle est précieuse et préférable à tout autre livre et que la connaissance de la vérité et l'augmentation de l'amour en nous doit toujours être ce que nous recherchions principalement en la lisant.

La manière, dont l'auteur conseille Pag. 50—51<sup>1)</sup> de faire apprendre aux enfants la géographie, est excellente. Mais il ne faut pas s'imaginer que tous les enfants ou même la plupart seulement vérifieront ce que l'auteur dit „laissez les faire, ils auront bientôt imité ce modèle.“ La plupart des enfants doit être excités et encouragés de différentes manières, pour aller au bout d'un ouvrage, qui dure quelque temps, et pour y mettre le soin et l'attention nécessaire.

Pag. 56—57<sup>2)</sup>: Je nous semble, que le meilleur usage, qu'on pourrait faire de la morale des plus sages philosophes de l'antiquité

<sup>1)</sup> Abschrift pag. 86 f.: La géographie et la chronologie passent avec raison pour les deux yeux de l'histoire. Je conseille surtout l'étude de la géographie, non pas comme on la fait apprendre à la jeunesse dans des livres mortellement ennuyeux, mais en faisant travailler vos enfants eux-mêmes à la confection d'un globe terrestre de deux ou de trois pieds de diamètre. On leur donnera seulement ce globe en blanc, avec les méridiens et les cercles de latitude tracés de dix en dix degrés. Qu'ils aient avec cela un autre globe terrestre sous les yeux, entièrement dessiné ou gravé; et laissez les faire: ils auront bientôt imité ce modèle, et pour peu qu'ils se sentent d'attrait pour la géographie, vous les verrez travailler avec ardeur à cette espèce de création.

Les cartes géographiques doivent succéder à ce premier travail; proposez leur d'abord la carte de leur pays à faire sur une échelle différente de celle que vous leur aurez mise entre les mains. Demandez leur en suite celles des quatre parties du monde. Vous finirez par en obtenir et leur faire comprendre la projection de la mappemonde; ce qui suffira pour les éclairer dans l'étude de l'histoire et pour leur faire lire avec fruit jusqu'à la plus misérable gazette.

Un atlas géographique est un bon meuble d'éducation; je n'en connais point de comparable à celui de Danville [i. e. J. B. d'Anville † 1782].

<sup>2)</sup> Abschrift pag. 95 f.: Tous vos soins, tous vos efforts doivent se borner alors à en faire un parfait honnête homme.

L'étude de la morale peut seul atteindre ce but essentiel, pourvu que cette étude, encore une fois, soit précédée, accompagnée et suivie de bons exemples dans toute l'atmosphère de l'éducation, et que parents, maîtres, condisciples et domestiques soient tous gens de bien.

Or la morale chrétienne l'emportant infiniment sur celle des plus sages philosophes de l'antiquité, on peut à la rigueur pour la première jeunesse s'en tenir aux préceptes de l'Évangile, et dire avec Rousseau „Philosophe, tes maximes sont belles, mais montre m'en la sanction“, en comparant les

serait d'en mettre les plus beaux endroits sous les yeux des enfants, pour leur prouver par là, qu'aucune sagesse humaine n'a jamais pu atteindre à l'élévation et à la simplicité du saint Évangile, que les Philosophes ne nous ont rien dit de vrai et d'intéressant, qui ne se trouve aussi dans le saint Évangile, qu'on trouve dans les Philosophes des vérités entremêlées de mensonges, au lieu que le saint Évangile ne contient que la vérité toute pure, qu'enfin les vertus, que le saint Évangile nous recommande le plus, parce qu'elles nous sont les plus nécessaires pour parvenir au vrai bonheur et parce que sans elles il n'existe point d'autres vertus véritables, l'humilité et la charité, telles que le saint Évangile les présentent, [sic!] étaient des vertus tout à fait inconnues aux philosophes.

Auf die Abhandlung des Abbé Marie<sup>1)</sup> selbst näher einzugeben, verbietet uns leider der Raum. Sie enthält weit mehr, als die einleitenden Worte des Verfassers „Ce n'est pas un traité d'éducation, que j'ai prétendu faire, c'est une simple lettre que j'adresse a un père de famille que j'honore et que j'aime; il m'a consulté sur l'éducation de ses enfants, je voudrais bien lui être utile“ vermuten lassen.

---

ouvrages de l'ancienne philosophie avec l'Évangile, dont il dit si profondément, que l'inventeur serait plus puissant que le héros.

Quiconque a déjà acquis une certaine expérience, doit cependant lire quelques-uns des philosophes les plus renommés, parmi les Stoiciens surtout. [etc.]

<sup>1)</sup> in der Abschrift 121 Seiten 4°.

---

## B. Besprechungen.

---

### **Natorp, Religion innerhalb der Grenzen der Humanität.**

Ein Kapitel zur Grundlegung der Sozialpädagogik. Freiburg i. Br. u. Leipzig 1894 (120 S.).

Die sehr beachtenswerte Schrift Natorps möchte dem Frieden dienen, dem Frieden nicht nur zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, sondern auch zwischen Religiösen und Irreligiösen; aber der Verfasser verhehlt sich nicht, dass er einstweilen von beiden Seiten scharfe Angriffe zu gewärtigen hat. Er ist ein Bürger der Zeiten, welche kommen werden. Durchaus Optimist in Bezug auf die Zukunft des Menschengeschlechtes, kann er die bestehenden Zustände weder auf religiösem noch auf sozialem Gebiet gut finden. Dass die Menschheit zerrissen ist, sollte nach ihm nicht sein. Die Menschheit soll eine Einheit sein. Eine solche das ganze Menschendasein umspannende Gemeinschaft ist aber nur möglich durch die Gemeinschaft der Bildung. Der Unterschied der Klassen entbehrt auf dem Gebiet des Bildungswesens jeglichen logischen und sittlichen Rechtes. Das Ideal des Comenius ist hier das des Verfassers. Harmonische Ausbildung aller Kräfte wird gefordert. Bildung zur Arbeit, also physische Bildung soll der gegebene Ausgangspunkt für alle sein. Mit Recht findet anderseits Natorp das Mass der heute den Arbeitern im Volksschulunterricht gebotenen geistigen Bildung viel zu gering und verlangt insbesondere gründlichen naturwissenschaftlich-technischen und soziologisch-historischen Unterricht, und ein solcher umfasst eben die wesentliche Grundlage der intellektuellen Bildung für alle. Was die sittliche Bildung betrifft, so spricht Natorp goldene Worte gegen die leider noch immer vorherrschende Meinung, „dass sich Moral einpredigen oder, wenn die Predigt leider wirkungslos verhallt, durch Zucht und Strafe aufzwingen lasse. Gehorsam, Disziplin, das scheint fast das vornehmste sittliche Ideal des Zeitalters zu sein. Dass solche Ansicht von moralischer Erziehung aller edleren Sittenlehre

in's Gesicht schlägt, kann man nicht wohl übersehen, aber diese edlere Sittenlehre, denkt man wohl, gelte nur für die Auserlesenen, für die Massen wird davon einfach abgesehen“. Nicht Gehorsam, sondern Gerechtigkeit ist die Kardinaltugend des Gemeinschaftslebens, und sie wird immer nur durch Einleben in die sittlichen Formen menschlicher Gemeinschaft, nicht durch Lehre gewonnen. Aber mit diesen Formen eben steht es noch sehr übel nach Natorp, und er verhehlt nicht, dass er ihre völlige Umgestaltung erwartet und für geboten hält — eine Auffassung, die doch in letzter Zeit wahrhaft reissende Fortschritte zu machen scheint, und der auch die Kirchen sich nicht mehr völlig verschliessen. Aber auch eine völlige Umgestaltung eben der Kirchen schwebt Natorp als Ideal vor, doch eine solche, dass dabei von dem, was der Kern der Religion in ihren besten Vertretern zu aller Zeit gewesen ist, nichts verloren gehen solle. Dieser Kern aber ist der Glaube an die unbedingte Realität, die unüberwindliche Kraft, folglich den unausbleiblichen Sieg des sittlichen Ideals in der Menschheit; anders ausgedrückt die Begründung des Reiches Gottes auf Erden. Geistreich wird erörtert, wie das Christentum, durch die Nichtwiederkunft Jesu in seinem Grundcharakter verändert, zu übertriebener Weltverachtung kam, und wie erst die Reformation die Welt gleichsam rehabilitiert, wie durch Luther in Anlehnung an die Gleichstellung der beiden grössten Gebote das Gebot der Liebe Gottes ganz und gar in die Liebe des Nächsten gezogen wird. Das ist aber der Punkt, den alle gelten lassen können, ja müssen. Auch dem Gott über den Wolken will durch Liebe des Nächsten gedient sein, und auch der irreligiöse, aber gute Mensch wird die Macht der Liebe als etwas Göttliches empfinden. Darum können und sollen den Satz „Gott ist die Liebe“ wirklich alle Zungen bekennen. Aber diesem Herrlichsten, das der Geist empfangen, dränge auch hier fremd und fremder Stoff sich an. Die Wurzel der Religion sieht Natorp mit Schleiermacher im Gefühl, einem Sondergebiet des Bewusstseins neben Erkenntnis, Wille und schaffender Phantasie. Schlimm ist es nun, dass die Religion diese Gebiete beherrschen, ihnen Gesetze vorschreiben will, dass sie — man könnte sagen: in doppeltem Sinne — transscendent wird. Möchte sie doch über alle Erfahrung hinausgehen, wenn sie sich nur nicht mit aller Erfahrung in Widerspruch setzen wollte! Möchte sie sich statt der Dogmen mit Symbolen begnügen! Dann fielen die Schranken, nicht nur zwischen den Andersgläubigen, sondern auch für die heute



„Ungläubigen“, mindestens für die, welche jetzt aus Religion keine Religion bekennen, wäre Raum in den Kirchen. Welch ein Ziel auf's innigste zu wünschen! Aber unerreichbar fern, werden die meisten hinzufügen. Und doch ist nicht neben andren Erscheinungen der Widerhall, den v. Egidys naives Büchlein in Tausenden von Herzen gefunden hat, ein Sympton dafür, dass der Zustand faulen Friedens, in dem die Mehrheit der Gebildeten mit ihren Kirchen lebt, je mehr und mehr als unerträglich empfunden wird? Wahrhaftigkeit, die reine soll uns alle, die welterhaltende erretten. Wahrhaftigkeit denn vor allem in der Erziehung! Mit überzeugender Kraft schildert Natorp das Verderbliche des bestehenden dogmatischen Religionsunterrichts, der bei Unzähligen das Gegenteil des Gewollten bewirkt und fordert einen undogmatischen, confessionslosen Unterricht. Mit Recht, bedünkt uns, ist er der Meinung, dass kein Moralunterricht, wie man ihn in Frankreich eingeführt, den unvergleichlichen Wert des Evangeliums ersetzen oder erreichen könne; aber nicht der Glaube an die buchstäbliche geschichtliche Wahrheit, sondern der Glaube an den sittlichen Wert des Evangeliums sei Seele und Ziel des Unterrichts! Viele werden die Möglichkeit solchen Unterrichts bestreiten, Natorp betont, dass er in England bestehe. Welche befreiende Wirkung, besonders auch für unzählige Lehrer seine Einführung haben würde, liegt auf der Hand; aber dass sie in absehbarer Zeit bei uns erfolgen werde, kann man kaum hoffen. Dass ein Vorschlag Grosses verspricht, ist ja nach John Stuart Mills bitterwahrer Bemerkung für die grossen Realpolitiker schon Grund genug, ihm nicht näher zu treten. Man soll deshalb doch nicht verzagen. „Der Realpolitiker behält für den Augenblick Recht, den Ideen folgen die grossen Zeiträume.“ Die ideenreiche Schrift Natorps sei denn allen Freunden der Wahrheit und des Friedens warm empfohlen. Beziehungsvoll erinnert sie im Titel an die vor 100 Jahren erschienene Schrift der Königsberger Weisen; sie darf daran erinnern.

Einbeck.

Dr. O. A. Ellissen.

**Comenii Lesnae excidium** und Vindicationis famae et conscientiae calumnia tertia et quarta. Herausgegeben von Prof. Dr. **Franz Neesemann**, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Lissa i. P. Beilage zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Lissa i. P., Ostern 1894. Lissa, Buchdruckerei von O. Eisermann.

Zwei geschichtliche Quellen von hohem Werte sind durch diese Arbeit allen denen zugänglich gemacht, welche über die Frage, ob und in welchem Masse Comenius an dem Unglück von Lissa schuld war, zur Klarheit kommen wollen. Noch vor zwei Jahren hatte Gindely, weiland Professor an der deutschen Universität in Prag und Landesarchivar von Böhmen (gest. 1893), gegen Comenius die Anklage erhoben, dass er die Polen gegen die Stadt Lissa aufgereizt habe, indem er, der Bischof der böhmischen Brüder, von welchen ein grosser Teil dort Zuflucht gefunden hatte, im schwedisch-polnischen Kriege ein Beglückwünschungsschreiben an den Sieger, den König von Schweden, richtete, auch die Prophezeiungen eines Geistlichen der Brüder, der in den schwedischen Siegen eine Erfüllung derselben erblickte, während jener Zeit zum Trost der unterdrückten Glaubensgenossen veröffentlichte (vgl. Monatshefte II, Heft 8 u. 9, S. 239 ff.). Es ist sehr zweifelhaft, ob Gindely diese Anklage erhoben haben würde, wenn er jene beiden nunmehr von Dr. Nesemann herausgegebenen Zeugnisse des Comenius über die Sache gekannt hätte. In dem ersten erzählt Comenius als Augenzeuge die Zerstörung Lissas noch in demselben Jahre 1656, in welchem sie erfolgt war, also noch unter dem frischen Eindruck des Unglücks, das auch ihm und seiner Familie alles geraubt hatte. Er hat noch in lebhafter Erinnerung alle die Umtriebe, Verleumdungen, Verschwörungen, in welchen sich der Hass der katholischen Polen gegen die Evangelischen, besonders gegen das aufblühende Lissa schon seit vielen Jahren kund gegeben. Er erzählt uns, wie man, während der schwedische König in Preussen weilte, Jesuiten und Mönche nach allen Richtungen aussandte, um das Volk gegen die Evangelischen aufzuhetzen, bis es zu blutigen Verfolgungen an verschiedenen Orten kam und zuletzt auch zur Zerstörung Lissas. Das zweite Zeugnis ist so, wie es lateinisch lautet, herausgehoben aus einer Schrift, in welcher Comenius Ehre und Gewissen verteidigt gegen die Verleumdungen eines polnischen Professors der Theologie, Namens Nicolaus Arnold. Zwei von ihnen betreffen nämlich das Unglück von Lissa; es sind gerade die, auf welche auch Gindely seine Anklage gegen Comenius stützte. Das Beglückwünschungsschreiben an den schwedischen König soll die Fackel zum Brande von Lissa gewesen sein. Wie war dies möglich, da er ja nur dem Beispiel der Katholiken folgte, welche bereits Lobgedichte auf den Sieger veröffentlichten? Zudem kann Comenius beweisen, dass den polnischen Geistlichen nicht bloss vor der Zerstörung Lissas, sondern

auch noch lange nachher der Verfasser jenes Beglückwünschungsschreibens gänzlich unbekannt gewesen sei, ja noch mehr, dass sie mit seinem wesentlichen Inhalt einverstanden gewesen bis auf die Forderung gleichen Rechtes für alle ohne Unterschied des Glaubens. Die zweite Anschuldigung gründet sich auf die von Comenius veröffentlichten Weissagungen. Durch sie sollen die Bewohner von Lissa sicher und sorglos gemacht worden sein. Dagegen macht Comenius geltend, dass fast niemand in Lissa jene Weissagungen gekannt habe, und dass er selbst öffentlich wenigstens die Deutschen und Polen zur Flucht nach dem benachbarten Schlesien angetrieben habe, wo sich Bekannte und Verwandte ihrer annehmen würden. Für sich und die Seinigen freilich habe er es fürs Beste gehalten, sich in Gottes Hand zu geben, denn sie hätten niemand gekannt, der für sie, die Fremden, die Verbannten, eintreten würde. Wir wissen freilich aus Briefen des Comenius, dass er sich zuletzt doch genötigt sah, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Bei der Herausgabe der beiden Schriftstücke ist mit peinlichster Sorgfalt zu Werke gegangen. Das gilt nicht bloss von der Herstellung des lateinischen Textes, sondern auch von der Fülle historischer und philologischer Anmerkungen, welche das Verständnis wesentlich erleichtern.

Hagen (Westf.)

Prof. W. Böttcher.

Dem in Lebensbeschreibungen und Einzelschriften auf dem Gebiete der Comenius-Forschung bisher Geleisteten reihen sich „Zwei Abhandlungen des Johann Amos Comenius“ (Hannover-Linden 1894) in sehr zweckdienlicher Weise an, deren Übersetzer Prof. Dr. C. Th. Lion ist. Das von Comenius in seinen *Opp. did. omn.* III, p. 758—775 gezeichnete Musterbild eines guten Lehrers möchte der Übersetzer in der ersten der beiden Abhandlungen „Über die Vertreibung der Trägheit aus den Schulen“ der Lehrerwelt jeglicher Schulgattung zur Nacheiferung vor Augen halten, zugleich zu seiner Übersetzung durch mancherlei Unrichtigkeiten einer früheren von J. Beeger und Dr. J. Leutbecher (Leipzig 1874) besorgten veranlasst. Es ist die ernste und mühsame „Hebammenkunst für die Geister“, deren Arbeit erfordernde Regeln der für Verwirklichung seiner Theorien unermüdlich thätige Meister der Didaktik hier in dieser ersten der beiden Abhandlungen in Anknüpfung an das bekannte sokratische Bild entwickelt und neu einschärft. Es handelt sich ihm um nichts Geringeres als um die Entbindung alles Hohen

und Guten der noch bildsamen Menschennatur durch die Lehrerhand, in die er diese Hebammendienste gelegt sieht, „um glücklich die schöne Geburt der Weisheit, die gestaltreiche der Beredsamkeit, die lebensfrische und lebenskräftige der Tugend an's Licht zu fördern“. Die Schule — eine Arbeitsstätte, ein Schauplatz frischer geistiger Bewegung, der Lehrende — ein Mann von Kenntnissen, von ausgedehnter Weite des Gesichtskreises, mit regsamer eigener Lebendigkeit und voller Hingabe an die klar erfasste Berufspflicht die Lernenden mit sich fortreisend. Das sind die schlichten Forderungen, die Comenius erhebt, denen er dann noch andere, an die Schulvorsteher und an die Eltern gerichtete, anreicht. — „Aus den Schul-Labyrinthen Ausgang in's Freie“ betitelt sich die zweite von Lion übersetzte Abhandlung, eine gedrängte Übersicht der das geeignetste Lehrverfahren erhellenden Pläne und Anschauungen des Comenius, — daher auch der charakteristische Nebentitel: „Mechanisch konstruierte Lehrmaschine, um (bei den Lehr- und Lernobliegenheiten) ferner nicht stecken zu bleiben, sondern vorzuschreiten“. Als das Ziel der Schulen bezeichnet Comenius dies, „dass sie den Menschen seinem Ziele anpassen, d. h. durch alles, was die menschliche Natur vervollkommnet, ausbilden“, und aus allen Labyrinthen, in die er das Schulwesen verirrt sieht, zeigt er den einen Ausweg: „Weniges, aber für das Leben (das diesseitige wie das jenseitige) Notwendiges“ soll die Schule darbieten; „Weniges, aber durch Übungen gut befestigt; Weniges, aber dessen Nutzenanwendung man beherrscht.“ — Wir bemerken noch, dass der Phantasie- und Bilderreichtum, der dem Comenius zu Gebote steht, der dichterische Zug und der plastisch ausgestaltende Trieb seiner Natur, den er nicht verleugnen kann, auch seine Neigung zu biblischen Anklängen zumal in der ersten Abhandlung stark zu Tage tritt. In betreff der Genauigkeit der Wiedergabe haben wir Grund, dem gerade auf diesem Gebiet bewährten Übersetzertalente Lions zu vertrauen; wir sind ihm dankbar, dass er die beiden kleinen und interessanten Schulabhandlungen einem erweiterten Leserkreise auf's neue zugänglich gemacht hat. Möge dieser Leserkreis sich finden vor allem innerhalb „der gesamten Lehrerwelt jeglicher Schulgattung“.

Seebach bei Eisenach.

K. Mämpel.

**Uphues, Goswin K., Über die verschiedenen Richtungen der psychologischen Forschung der Gegenwart.** (Introspective

und physiologische Psychologie und die Überschätzung der letzteren.) Vortrag, gehalten in der Versammlung des Lehrervereins zu Halle a. S., den 17. April 1894. (Halle 1894.) 11 S.

Die ältere Psychologie ist durchwegs beherrscht vom Substanzbegriff. Wie man in der Naturwissenschaft die Substanztheorie aufgegeben hat und die Naturerscheinungen nicht mehr mit Hilfe von elektrischen, magnetischen und anderen Vermögen und Kräften erklärt, sondern dieselben aus allgemeinen Bewegungsgesetzen ableitet, so kam man auch in der Psychologie von der Substanztheorie ab, welche die Erscheinung des seelischen Lebens als die Äusserungen einer metaphysischen Seelensubstanz zu erklären trachtet, und beschränkt sich auf die Analysis des erfahrungsmässig Gegebenen. Erfahrungsmässig gegeben ist uns eine Gruppe zusammengehörender, ein Ganzes bildender (vergangener, gegenwärtiger, zukünftiger) Bewusstseinsvorgänge. Man kann nun die Bewusstseinsvorgänge rein für sich oder in ihrer Beziehung zum Leibe untersuchen; das erste thut die introspektive, das letztere die physiologische Psychologie. Die Vertreter der letzteren behaupten zuweilen, dass nur die physiologische Psychologie eine wissenschaftliche Erkenntnis gewähre, jedoch mit Unrecht. Denn die Untersuchung der Abhängigkeit der Bewusstseinsvorgänge vom Leibe ist ohne vorhergehende Kenntnis und Analyse der Bewusstseinsvorgänge für sich nicht möglich. Auch ist das Körperliche nicht der nächste Gegenstand unserer Erfahrung, sondern ein Jenseits unseres Bewusstseins. Das unmittelbarste und daher sicherste Wissen gewähren uns offenbar die Bewusstseinsvorgänge selbst. Wenn wir auch dem Bewusstseinsinhalt und insbesondere der Vorstellung der Aussenwelt die Realität absprechen wollten, das Vorstellen selbst, der Bewusstseinsvorgang, liesse sich nicht leugnen. Von den That- sachen des Bewusstseins aus hat somit alles Wissen seine Begründung zu erfahren. Wenn wir ein Wissen von unseren eigenen, insbesondere von den gegenwärtigen Bewusstseinsvorgängen nicht zu gewinnen vermöchten, dann müssten wir überhaupt auf die Erlangung desselben verzichten. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, Berechtigung und Notwendigkeit der introspektiven Psychologie. Die Untersuchung über die Grenzen, den Umfang und die Tragweite unseres Erkenntnisvermögens hat die introspektive Psychologie zur Voraussetzung. Letztere ist auch die Grundlage der physiologischen Psychologie und schliesst diese ein. Denn unser Leib ist für unser Bewusstsein etwas Transcendenten, wir haben von ihm nur Vorstellungen. Insofern handelt

es sich auch in der physiologischen Psychologie nur um Untersuchungen über unsere Bewusstseinsvorgänge, die physiologische Psychologie wird somit zu einem Teil der introspektiven. Sofern man das Transcendente als Vorstellung auffasst, vermag man nicht zu erklären, wie ein kausaler Zusammenhang zwischen den an sich wirklichen äusseren Vorgängen und den Bewusstseinsvorgängen stattfindet. „Wenn wir von einer Entstehung der Bewusstseinsvorgänge aus körperlichen Vorgängen und umgekehrt reden, so verstehen wir unter den körperlichen Vorgängen nicht die Vorstellungen, die wir davon haben, sondern wirkliche körperliche Vorgänge, also etwas Transcendentes.“ Körperliches und Geistiges stehen nicht in einer derartigen Verbindung, dass eines aus dem anderen hervorgeht, sie bedingen jedoch einander gegenseitig. Die grosse Verschiedenheit der beiderseitigen Vorgänge drängt uns anzunehmen, dass ihre Zusammengehörigkeit nicht in ihnen selbst den Grund haben kann, sondern in einem zweiten über beiden bestehenden Transcendenten. „Dieses zweite Transcendente ist freilich nur ein Postulat, ein theoretisches, durch unser Denken gefordertes Postulat, das wir aufstellen, um uns die Entstehung gewisser Bewusstseinsvorgänge insbesondere der Empfindungen und weiterhin die Beschaffenheit unseres Bewusstseins, die Richtung desselben auf das Transcendente und den unaufhaltsamen Drang desselben zum Transcendenten hin zu erklären.“ Die Theorie des Parallelismus zwischen körperlichen und seelischen Vorgängen wäre demnach abzuweisen.

Dies in Kürze der Inhalt des verdienstvollen Vortrages von Uphues; derselbe ist der Ausfluss einer berechtigten Gegnerschaft gegenüber der herrschenden Überschätzung der physiologischen Richtung der Psychologie. In der Psychologie zumal thut auch erkenntnistheoretische Besinnung not, wie sie Uphues übt.

Univ. Czernowitz.

R. Hochegger.

**Stötzner, Paul, Dr. phil., Beiträge zur Würdigung von Johann Balthasar Schupps lehrreichen Schriften.** Leipzig, Verlag von Richard Richter, 1891. Preis 2,40 Mk.

Stötzner verzichtet auf eine eingehende Darstellung von Schupps Leben und beginnt sein Buch mit einer erspriesslichen Kritik der seit 1857 merklich zunehmenden Schupplitteratur. Die in den einzelnen Arbeiten sich vorfindenden Irrtümer werden auf Grund selbständiger Forschung und unter Benutzung der gesamten einschlagenden

Veröffentlichungen berichtet. An der Hand der fünf Gesamtausgaben der lehrreichen Schriften aus den Jahren 1663, 1677, 1684, 1701 und 1719 bespricht er nach einander die von Schupp ursprünglich lateinisch geschriebenen Traktate, die von ihm selbst veröffentlichten deutschen, die nach seinem Tode gedruckten und die in den gesammelten Schriften nicht von ihm verfassten. Über seine Quellen und deren Bearbeitung durch ihn, über die Entstehungszeit, den Zweck und die Bedeutung jeder Schrift und über ihre Beziehungen zur zeitgenössischen Litteratur verbreitet sich Stötzner mit bewundernswertem Scharfsinn. Im Anhange befindet sich der von Lambecius stammende Lebenslauf Schupps. — Nach meiner Meinung ist es Stötzner gelungen, durch beweiskräftiges Material innerhalb der Reihe sogenannter Schuppscher Schriften die echten von den unechten zu scheiden und somit einen wichtigen Beitrag zur Lebensgeschichte eines bedeutenden Mannes des 17. Jahrhunderts zu liefern.

Berlin.

R. Aron.

---

### C. Nachrichten.

---

Zu Crossen a. O. residierte seit 1650 die Mutter Friedrich Wilhelms, des Grossen Kurfürsten, Elisabeth Charlotte von der Pfalz, die Tochter des Winterkönigs und Gemahlin Georg Wilhelms, der das Fürstentum Crossen als Leibgeding überwiesen war. Die Fürstin, die dort oft die Besuche ihres Sohnes empfing, liess sich das Wohl ihres Fürstentums sehr angelegen sein und widmete namentlich auch der Lateinschule zu Crossen ihre Aufmerksamkeit. Da ist es nun interessant, dass wenige Jahre nach ihrer dortigen Niederlassung ein Mann an die Spitze der Schule trat, der uns an dieser Stelle besonders interessiert — der Konrektor (seit 1654) und spätere Rektor **Gottfried Rothe** († 14. April 1695), über den Direktor Dr. Friedrich Berbig in Crossen in seinen soeben erschienenen „Nachrichten aus Urkunden der lateinischen Schule zu Crossen“ (Wiss. Beilage zum Programm des Realgymnasiums 1894, II. Teil, S. 15 f.) uns Mitteilungen macht. Der gelehrte und friedfertige Rothe hatte seine Vorbildung in der Brüderschule zu Lissa erhalten und bezeichnet Comenius als seinen Lehrer, den er in seiner selbstverfassten Lebensbeschreibung einen „weltberühmten Mann“ nennt. Dann war er nach Freistadt in Schlesien gekommen und hier wegen seiner Religions-Anschauungen vertrieben worden; in ihm hatte die Kurfürstin den geeigneten Mann für ihre Schule erkannt, und seine mehr als 40jährige Wirksamkeit hat ihr Recht gegeben. Es wäre von Wichtigkeit, wenn man den Einfluss näher untersuchen könnte, den die Brüderschule in Lissa durch ihre Lehrer und Schüler gewonnen hat; dass auch das s. Z. berühmte

Gymnasium Schonaichianum in Beuthen zur Brüderschule Beziehungen besass, haben wir bereits früher erwähnt (M.H. der C.G. 1894, S. 237).

Ein interessantes Urteil über die böhmischen Brüder in der Zeit, wo Comenius seine Laufbahn begann, findet sich in dem soeben erscheinenden zweiten Bande der „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des dreissigjährigen Krieges“ von Moritz Ritter (Bibliothek deutscher Geschichte, hrsg. von Zwiedineck-Stüdenhorst, Stuttg., J. G. Cottas Nachfolger, Lief. 75 ff.). Dort heisst es (II, 271) bei Besprechung der Lage der Protestanten in Böhmen: „Die Gemeinden beider Teile (der Lutheraner und der Brüder) blieben in der alten Trennung bestehen, wobei diejenigen der Brüder durch den Ernst ihrer Sittenzucht, die Wärme des Gottesdienstes, die Blüte ihrer niederen und mittleren Unterrichtsanstalten weitaus hervorragten. In der gemeinsamen Oberbehörde des Konsistoriums musste durch Vereinbarung der Stände innerhalb der zwölf Mitglieder eine aus drei Angehörigen der Brüdergemeinschaft bestehende besondere Abteilung geschaffen werden; vor dieser und zwar von einem ihr angehörigen Senior (Bischof) empfangen die Geistlichen der Brüder ihre Ordination. Nicht zur Milderung der Gegensätze konnte es denn auch dienen, dass der Lehrstreit über das Abendmahl nach Böhmen übergriff. Während in dieser Frage die Brüder, dem verwandtschaftlichen Zuge ihres alten Bekenntnisses folgend, sich mit Vorliebe der calvinischen Lehre zuwandten, hielt sich der andere Teil der böhmischen Protestanten, wenn auch nicht mit besonderem Eifer, zur lutherischen Auffassung. Dem Zahlenverhältnis nach waren diese Lutheraner die weitaus stärkere Partei; die Brüder erscheinen, besonders innerhalb des Adels, als eine kleine Minorität. Aber einmütig und an Zucht gewöhnt, wie diese Minderheit war, ging aus ihrer Mitte, wie in Mähren der Herr von Zerotin, so in Böhmen als der umsichtigste und kräftigste Führer der protestantischen Partei Wenzel von Budowec hervor. Solchen Männern gegenüber bildete der lutherische Adel, wenn er auch von den etwa 1400 Familien des böhmischen Adels über 1000 zu den seinigen zählen mochte, eine hin und her wogende Masse, die gleich ihren österreichischen Genossen über ihren Gelagen den Ernst der Sache, über gewalthätigen Antrieben das Gebot politischer Zucht übersah; hinterlistige Streber wie Wenzel Kinsky und kopflose Männer wie Matthias Thurn übten in diesem Kreise schon damals einen bedeutenden Einfluss aus.“ — Das Rittersche Buch enthält auch an anderen Stellen Schilderungen, und Nachrichten, die für unser Forschungsgebiet von Wert sind. Wir können die Lesung des Werkes unseren Mitgliedern umsomehr empfehlen, weil dasselbe unzweifelhaft zu den bedeutendsten historischen Erscheinungen der jüngsten Zeit zu zählen ist, und weil jeder, der von comenianischer Geistesrichtung berührt ist, in der Art der Darstellung und Auffassung einen verwandten Zug entdecken wird.

In Melle lebte um das Jahr 1660 als fürstlich Osnabrückscher Münzmeister Hermann v. d. Hardt, der einer niederländischen, nach Deutschland eingewanderten Familie angehörte. Dessen Sohn Hermann v. d. Hardt (geb. 15. Nov. 1660) gehört zu den Männern, deren Geschichte für uns ein be-



sonderes Interesse besitzt. H. v. d. Hardt der Jüngere besuchte die Gymnasien zu Osnabrück, Herford, Bielefeld und Coburg und bezog dann die Universität Jena, wo er sich im Jahre 1683 als Privatdozent niederliess, um nach 3 Jahren nach Leipzig überzusiedeln. Hier schloss er sich an die Vertreter des sog. Pietismus an, trat mit A. H. Francke in Beziehung und lebte einige Zeit in Dresden in vertrautem Verkehr mit Phil. Jac. Spener. Im Jahre 1688 nahm er einen Ruf als Geheimschreiber des Herzogs Rudolf August von Braunschweig an und wurde 1690 Professor der orientalischen Sprachen in Helmstedt, wo er am 28. Febr. 1746 starb. — Der merkwürdige Mann hat einen umfassenden Briefwechsel unterhalten, und es ist ein glücklicher Umstand, dass derselbe erhalten ist. Er ruht in der Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe, und Ferdinand Lamey hat im Jahre 1891 bei Ch. Th. Groos in Karlsruhe als Beilage I zum Verzeichnis der Handschriften der genannten Bibliothek eine Übersicht über die Adressaten u. s. w. unter dem Titel veröffentlicht: „Hermann van der Hardt in seinen Briefen und seinen Beziehungen zum braunschweigischen Hofe, zu Spener, Francke und dem Pietismus.“ — Es sind nicht weniger als 17 Foliobände, um die es sich hier handelt, und die zur Geschichte des sog. Pietismus ein reiches Material liefern. Wir nennen aus dem Verzeichnis der Briefschreiber und Adressaten die Namen: E. Anckelmann, Paul Anton, Daniel Arvidson, J. W. Bajer, H. Berckau, J. N. Blanck, B. Botsac, Aug. Wilhelm, Herzog v. Braunschweig, Rudolf August v. Braunschweig, G. H. Bredeholl, J. H. Burckhard, J. B. Carpzov, Colbius, C. Corber, J. C. Depenbrock, H. J. Ehlers, A. H. Francke, G. B. Gleyner, A. H. Gloxin, J. V. Grossgebauer, Jo. Jac. Haak, Joh. Heinr. Horb, H. Huthmann, Chr. Korthold, C. Langc, J. v. Lautensac, Gottfr. Wilh. Leibniz, J. H. Lerche, J. H. Leukefeld, W. M. Leukefeld, N. Lindenberg, P. C. Martini, J. H. Matthai, Sophie v. Mecklenburg, B. Mejer, C. Möller, H. G. Neuss, Z. Noltenius, Joh. Wilh. Petersen, J. E. Petersen, Andr. Reinbeck, C. Sagittarius, C. H. Sandhagen, Veit Ludw. v. Seckendorff, P. J. Spener, Frhr. v. Stain, Joh. E. Thilo, H. Weiss, Eberh. Zeller.

Im Jahre 1894 wird zu Nürnberg ein Erinnerungsfest gefeiert werden, das uns näher angeht, als es auf den ersten Blick scheint; es ist das 250jährige Stiftungsfest des „Blumenordens“ durch Phil. Harsdörffer und Joh. Klaj. Wir lassen das geringschätzigste Urteil, das heute über diese „Sprachgesellschaften“ üblich ist, auf sich beruhen; obwohl es sich nicht ganz mit der Thatsache zu reimen scheint, dass viele hervorragende Männer Mitglieder dieser Societät oder Akademie an der Pegnitz waren, so mag ja doch sein, dass sie ihren Gegnern viele Angriffspunkte boten. Sicher ist, dass gerade solche Männer, die zu den Gesinnungsgenossen des Comenius zählten, und zwar nicht nur „Sprachreiniger“ Mitglieder gewesen sind, wie denn auch Harsdörffer selbst Comenius innerlich nahe stand. Das feste Gefüge, das der „Orden“ im Jahre 1644 erhalten hat, hat ihm eine mehrhundertjährige Geschichte gesichert. Wir werden auf die Gedenkfeier zurückkommen. Der eigentliche Gründungstag ist der 28. Oktober.

## D. Inhalt neuerer Zeitschriften.

**Historische Zeitschrift.** Herausgegeben von Heinrich v. Sybel und Friedrich Meinecke. N. F. Bd. 37. Erstes Heft: Heinrich v. Sybel, Friedrich der Grosse im Jahre 1761. — P. Bailleu, Karl August, Goethe und der Fürstenbund. — Denkschriften Theodor von Bernhardt, III. Zum polnischen Aufstande von 1863. — Miscellen. — Literaturbericht. — Notizen und Nachrichten. — Erklärung. — Zweites Heft: R. Koser, Die preussische Reformgesetzgebung in ihrem Verhältnis zur französischen Revolution. — K. Wittich, Wallensteins Katastrophe. Zweiter Teil. — Miscellen. — Literaturbericht. — Notizen und Nachrichten.

**Archief voor Nederlandsche Kerkgeschiedenis.** 5. deel. Afl. 1. 1894: R. Fruin, De voorbereiding in de ballingschap van de Gereformeerde Kerk in Holland. — L. W. Bakhuizen van den Brink, Het recht op de kerkelijke goederen der Hervormde gemeente te Breedevoort in 1798 bewezen en gehandhaafd. — James de Fremery, De Naaldwijdsche parochenden in de St. Pancras of Hooglandsche Kerk te Leiden. — J. M. Wüstenhoff, „Florentii parvum et simplex exercitium“, naar een Berlijnsch handschrift medegedeeld. — W. P. C. Knüttel, Vergader-plaatsen der Katholieken te 's-Gravenhage in de zeventiende eeuw. — H. C. Rogge, Brief van D. Bandius aan J. Wtenbogaert.

**Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft.** 15. Jahrg. Heft 3, 1894: Aufsätze: v. Funk, Kritische Bemerkungen zu dogmatischen Reflexionen. — Falk, Der mittelrheinische Freundeskreis des Heinrich von Langenstein. — Weiss, Beiträge zur Geschichte der Wahl Leopold's I. — Kleinere Beiträge: Gietl, Hinemar's Collectio de ecclesiis et capellis. — Sauerland, Eine paderborner Handschrift des 12. Jahrhunderts in der vaticanischen Bibliothek. — Paulus, Wolfgang Mayer, ein bayerischer Cistercienserrat des 16. Jahrhunderts. — Notizen. — Recensionen und Referate. — Zeitschriftenschau. — Novitätenschau. — Nachrichten. — P. Rösler-Finke, Erklärungen.

**Archiv für Geschichte der Philosophie.** Bd. VII. Heft 3, 1894: Zeller, Ammonius Sakkas und Plotin. — Diels, Aus dem Leben des Cynikers Diogenes. — Dilthey, Aus der Zeit der Spinoza-Studien Goethe's. — Erdmann, Zur Methode der Geschichte der

Philosophie mit besonderer Rücksicht auf die Metaphysik des Cartesius. — Stein, Das erste Auftreten der griechischen Philosophie unter den Arabern. — Land, Bibliographische Bemerkungen. — Höffding, Die Continuität im philosophischen Entwicklungsgange Kants. — Wendland, Jahresbericht über die Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie.

**Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.** N. F. 104. Bd. Heft 2, 1894: A. Döring, Das Weltsystem des Parmenides. — Jacob Kolubowsky, Die Philosophie in Russland. Studie (Schl.) — Gust. Glogau, Kurze Kennzeichnung meines philosophischen Standpunktes. — Ad. Lasson, Jahresbericht über Erscheinungen der Litteratur in Frankreich aus den Jahren 1891—93. — Recensionen und Bibliographie.

**Philosophische Monatshefte.** 30. Bd. Heft 3 u. 4, 1894: Lipps, Subjective Kategorien in objectiven Urteilen. — Erdmann, Theorie der Typen-Einteilungen (II). — Husserl, Psychologische Studien zur elementaren Logik. — Litterarisches.

**Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft.** 7. Bd. 3. Heft, 1894: Gutberlet, Über den Ursprung der Sprache. (Schl.) — Reitz, Die aristotelische Materialursache. — Schirotzky, Zu Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“. — T. Pesch, Al. Schmid über die Erkenntnislehre. — Recensionen etc.

**Revue internationale de Penseignement.** 14. année. No. 6, 1894: Antoine Pillet, Des modifications qu'il conviendrait d'apporter aux programmes du doctorat en droit. — Jacques Parmentier, La littérature pédagogique en Angleterre: John Brinsley. — Charles Dyob, Un homme d'état spirituel et chevaleresque: Massimo d'Azeglio.

No. 7. Emile Bourgeois, La réforme de l'agrégation d'histoire. — Gabriel Alix, Rapport fait à la faculté libre de Paris sur la réforme des études de la licence et du doctorat en droit. — A. Gazier, Documents inédits pour servir à l'histoire de l'instruction publique pendant la révolution (1794—1801), (Suite). — La licence des lettres. — Correspondance internationale. — Chronique de l'enseignement. — Nouvelles et informations. — Bibliographie.

# Die Comenius-Gesellschaft

## ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Die Gesellschaft giebt folgende Schriften heraus:

1. Die **Monatshefte der C.G.**, die sich wissenschaftliche Aufgaben gestellt haben und insbesondere Religion, Philosophie, Geschichte und Erziehungslehre berücksichtigen. — Der erste (1892) und zweite (1893) Band liegen bereits vor.

2. Die **Mitteilungen der C.G.**, die zur Förderung gemeinnütziger Aufgaben und zur Förderung der Volkserziehung bestimmt sind. Der erste Band (Jahrgang 1893) liegt bereits vor.

3. Die **Vorträge und Aufsätze aus der C.G.**, in denen wichtigere Fragen unseres Arbeitsgebiets in gemeinsamer Form zur Darstellung gelangen. Stück 1—3 (1893) liegen bereits vor.

Die Patrone (Jahresbeitrag M. 100) und Stifter (M. 10) erhalten sämtliche Veröffentlichungen. Personen, welche einen einmaligen Beitrag von 100 M. zahlen, erhalten die Stifterrechte auf Lebenszeit.

Die Teilnehmer (M. 5) erhalten nur die Monatshefte. Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.

Die Abteilungs-Mitglieder (M. 3) erhalten die Mitteilungen der C.G. unentgeltlich zugesandt.

Mitglieder, die einen Teil der Veröffentlichungen des jeweilig laufenden Jahres bereits in Empfang genommen haben, können ihre Abmeldung erst zum 1. Januar des nächstfolgenden Jahres bewirken.

Jeder der beiden bereits **erschienenen Bände** der Monatshefte wird denjenigen, die der C.G. beitreten, bis auf weiteres gegen Nachzahlung von 5 M. (für den Jahrgang), der erste Band der Mitteilungen (1893) gegen Zahlung von 2 M. **nachgeliefert**. — Im Buchhandel kosten die erschienenen Bände je 10 M., bezw. 4 M.

Die Gesellschaft liefert den Herren Mitarbeitern **sechs Sonderabzüge** unberechnet. Weitere Abzüge werden zu 25 Pf. auf den Bogen berechnet; man wolle sich deswegen an die **Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster (Westf.)** wenden.

### Der Gesamtvorstand.

**Beeger**, Lehrer u. Direktor der Comenius-Stiftung, Nieder-Poyritz b. Dresden. Dr. **Borgius**, Ep., Konsistorial-Rat, Posen. Dr. **Höpfner**, Geh. Ober-Reg.-Rat und vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Prof. Dr. **Hohfeld**, Dresden. **M. Jablonski**, Berlin. **Israel**, Schul-Rat, Zschopau. Archiv-Rat Dr. **Ludw. Keller**, Staatsarchivar, Münster i. W. D. Dr. **Kleinert**, Prof. und Oberkonsistorial-Rat, Berlin. **W. J. Leendertz**, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. **Markgraf**, Stadt-Bibliothekar, Breslau. D. Dr. **G. Loesche**, k. k. ordentl. Prof., Wien. **Jos. Th. Müller**, Prof. der Kirchengeschichte, Gnadensfeld. Dr. **Pappenheim**, Prof., Berlin. Dr. **Otto Pfeiderer**, Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Rein**, Prof. an der Universität Jena. Univ.-Prof. Dr. **Rogge**, Amsterdam. **Sander**, Reg.- u. Schulrat, Bunzlau. **Heinrich, Prinz zu Schönauich-Carolath**, Schloss Amtitz. Dr. **Schneider**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. **Schwalbe**, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Dr. **Th. Toeche-Mittler**, Hofbuchhändler, Berlin. **A. Vávra**, Prof., Prag. Dr. **Wätzoldt**, Direktor und Prof. an der Universität Berlin. Dr. **Wattenbach**, Geh. Reg.-Rat u. Prof. an der Univ. Berlin. **Weydmann**, Prediger, Crefeld.

### Stellvertretende Mitglieder:

Dr. **Th. Arndt**, Prediger an S. Petri, Berlin. Dr. **Benrath**, Prof. an der Universität Königsberg. **Wilh. Böttcher**, Prof., Hagen i. W. **Phil. Brand**, Bankdirektor, Mainz. Dr. **Comba**, Professor an theol. Seminar der Waldenser, Florenz. Realgymn.-Direktor Dr. **Cramer**, Mülheim a. Rh. **D. Ehlers**, Kons.-Rat, Frankfurt a. M. **H. Fechner**, Professor, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Hilty**, Bern. Gymnasial-Direktor Dr. **Heussner**, Kassel. Oberstlieutenant a. D. Dr. **M. Jähns**, Berlin. Dr. **Herrn. v. Jireček**, k. k. Ministerialrat, Wien. Dr. **Kunze**, Gymnasial-Direktor, Lissa (Posen). Prof. Dr. **K. Kvacala**, Dorpat. **Launhardt**, Geh. Regierungs-Rat und Prof., Hannover. Univ.-Prof. Dr. **H. Suchier**, Halle a. S. Prof. Dr. **Nesemann**, Lissa (Posen). Archiv-Rat Dr. **Prümers**, Staatsarchivar, Posen. Rektor **Rissmann**, Berlin. Landtags-Abgeordneter **von Schenckendorff**, Görlitz. Dr. **G. Schmid**, St. Petersburg. **Slaměnik**, Bürgerschul-Direktor, Prerau. Univ.-Prof. Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Freiherr **Hans von Wolzogen**, Bayreuth.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C 2, Burgstrasse.

# Verzeichnis der Pflugschaften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe **B** hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt“, der Buchstabe **G** „Geschäftsführende Buchhandlung“ und der Buchstabe **V** Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

- Altona:** F. L. Mattigsche Buchh. **G**  
**Aldorf:** Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. **B**  
**Amsterdam:** Univ.-Prof. Dr. Rogge. **V**  
 „ Buchh. v. Joh. Müller. **G**  
**Augsburg:** J. A. Schlossersche Buchh. **G**  
**Bacharach:** Pastor Theile. **B**  
**Barmen:** Buchh. v. Adolf Graeper. **G**  
**Bartenstein** (Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. **B**  
**Bayreuth:** Buchh. v. B. Giessel. **G**  
**Berlin:** Buchh. v. F. Schneider u. Co., W. Leipz. Str. 128. **G**  
**Bremen:** Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. **B**  
 „ Buchh. v. H. W. Silomon. **G**  
**Breslau:** Buchh. v. E. Morgenstern. **G**  
**Bunzlau:** Buchh. v. Ernst Muschket. **G**  
**Cottbus:** Buchh. v. Carl Brodbeck. **G**  
**Crefeld:** Weydmann, Pastor. **B**  
**Czernowitz:** Prof. Dr. Hohegger. **B**  
 „ Buchh. v. H. Pardini. **G**  
**Christiania:** Buchh. v. Cammermeyer. **G**  
**Danzig:** L. Sauniers Buchh. **G**  
**Detmold:** Sem.-Direkt. Sauerländer. **B**  
 „ C. Schenks Buchh. **G**  
**Dresden:** H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. **G**  
**Düsseldorf:** Buchh. v. Herm. Michels. **G**  
**Einbeck:** Oberlehrer Dr. Ellissen. **B**  
 „ Buchh. v. H. Ehlers. **G**  
**Eisenach:** Sem.-Dir. E. Ackermann. **B**  
 „ Buchh. v. Bäreck. **G**  
**Elbing:** Oberlehrer Dr. Bandow. **B**  
 „ Buchh. v. Leon Saunier. **G**  
**Elberfeld:** Buchh. v. B. Hartmann. **G**  
**Emden:** Haynelse Buchh. **G**  
**Frankfurt a. M.** Kons.-Rat D. Ehlers. **B**  
 „ Detloffsche Buchh. **G**  
**Giessen:** Ferbersche Univ.-Buchh. **G**  
**Glogau:** Oberlehrer Baehnisch. **B**  
 „ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. **G**  
**Gotha:** Oberschulrat Dr. von Bamberg. **B**  
**Görlitz:** Gymn.-Dir. Dr. Eitner. **B**  
**Guben:** Buchh. v. Albert König. **G**  
**Hagen** (Westf.): Prof. W. Böttcher. **V**  
 „ Buchh. von Gustav Butz. **G**  
**Halle a. S.:** Univ.-Prof. Dr. Uphues. **B**  
**Hamburg:** Oberlehrer Dr. Dissel. **B**  
 „ C. Gassmanns Buchh. **G**  
**Hamm:** Rektor Bartholomaeus. **B**  
**Hannover:** Realgymn.-Dir. Ramdohr. **B**  
 „ Buchh. v. Ludwig Ey. **G**  
**Heidelberg:** Direkt. Dr. Thorbecke. **B**  
**Herborn:** Prof. Dr. Zimmer. **B**  
**Kassel:** Gymn.-Dir. Dr. Heussner. **B**  
 „ Buchh. v. M. Brunemann & Co. **G**  
**Königsberg i. Pr.** Graefe & Unzersche Buchh. **G**  
**Lauban:** Oberlehrer Dr. v. Renesse. **B**  
**Lauban:** Buchh. v. Denecke. **G**  
**Leipzig:** J. C. Hinrichs'sche Buchh. **G**  
**Lengerich:** Rektor O. Kemper. **B**  
**Lennep:** Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. **V**  
 „ Buchh. v. R. Schmitz. **G**  
**Lippstadt:** Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. **B**  
**Lissa i. P.:** Prof. Dr. Nesemann. **B**  
 „ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**  
**London:** Buchh. v. Williams and Norgate. **G**  
**Lüdenscheid:** Dr. med. Boecker. **B**  
**Magdeburg:** Buchh. v. Heinrichshofen. **G**  
**Mainz:** Bankdirektor Brand. **B**  
 „ H. Quasthoffs Buchh. **G**  
**Meiningen:** Oberkirchenrat D. Dreyer **B**  
**Monsheim:** Prediger Ph. Kieferndorf. **B**  
**Mühlhausen i. Th.:** Diakon J. Clüver. **B**  
**München:** Schulrat Dr. Rohmeder. **B**  
 „ Hofbuchh. v. Max Kellerer. **G**  
**Münster:** Buchh. v. Obertütschen (P. Hintze). **G**  
**Neuwied:** Prediger Siebert. **B**  
**Nordhausen:** Oberlehrer Dr. Nägler. **B**  
 „ Förstemannsche Buchh. **G**  
**Nürnberg:** Buchh. v. Friedr. Korn. **G**  
**Oschatz:** Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. **B**  
**Osnabrück:** Pastor Lic. theol. Spiegel. **B**  
 „ Buchh. v. Rackhorst. **G**  
**Paris:** Buchh. v. Fischbacher. **G**  
**Posen:** Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**  
**Potsdam:** Buchh. v. R. Hachfeld. **B**  
**Prag:** Buchh. v. Fr. Rivnác. **G**  
**Prerau** (Mähren) Direktor Fr. Slaměnik. **B**  
**Quedlinburg:** Rektor Ed. Wilke. **B**  
 „ Buchh. v. Christ. Vieweg. **G**  
**Remscheid:** Hauptlehrer R. Lambeck. **V**  
**Rostock:** Dir. Dr. Wilh. Begemann. **B**  
 „ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. **G**  
**Ruhrort:** Buchh. v. Andreae u. Co. **G**  
**Sagan:** Kreisschulinspektor Arndt. **B**  
 „ Buchh. v. W. Daustein. **G**  
**Schleswig:** Buchh. v. Julius Bergas. **G**  
**Soest:** Lehrer W. Handtke. **B**  
 „ Rittersche Buchh. **G**  
**Stade:** Direktor Dr. Zechlin. **B**  
 „ Schaumburgsche Buchh. **G**  
**Stettin:** H. Dannenbergsche Buchh. **G**  
**Stockholm:** Dr. N. G. W. Lagerstedt. **B**  
 „ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. **G**  
**Strassburg i. Els.** Sem.-Dir. Paul Zänker. **B**  
**Wesel:** Buchh. v. Karl Kühler. **G**  
**Wien:** Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. **G**  
**Wiesbaden:** Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. **B**  
 „ Buchh. v. Felix Dietrich. **G**  
**Zehopau:** Schulrat A. Israel. **B**  
**Zürich:** Buchh. v. Meyer & Zeller. **G**  
**Zwickau:** Oberl. Dr. P. Stötzner. **B**